

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 183 (2015)
Heft: 50

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Schweizerische Kirchen- Zeitung

WEIHNACHTEN DURCHDACHT

Das Weihnachtsfest und andere ursprünglich religiös geprägte Festtage, die zunehmend eine säkularisierte Ausprägung einer Wohlstands- und Wohlfühlgesellschaft darstellen, bedürfen der kritischen Durchleuchtung. Spätestens in Erwartung des diesjährigen Weihnachtsfestes wird angesichts von Gewalt und Terror in der Welt, aber auch angesichts der Armut und der sozialen Not vieler – auch bei uns –, deutlich, dass ein solches Fest nicht «verkitscht» gefeiert werden darf. Im Folgenden ein paar Hinweise auf Bücher und CDs, die uns im positiv-kritischen Sinne auf Weihnachten einstimmen können.

«JedeR ist Königin»

Diakon Joseph Thali will mit seinem Buch «JedeR ist Königin. Befreiende Rückgewinnung religiöser Zeichen im Jahreskalender» (2015) (für 20 Franken inkl. Versand direkt beim Autor zu beziehen: joseph.thali@bluewin.ch) aufrütteln, religiöse Feste vor einer Kommerzialisierung bewahren und in ihrer Ursprungsbedeutung zurückgewinnen. Er liefert kritisch durchleuchtete Erinnerungen aus seiner Kindheit, unterlegt diese mit biblischen Besinnungen und befreiungstheologischen Anstößen und verortet die insgesamt 18 Bräuche kritisch in der heutigen Zeit. So werden der Samichlaus und der heilige Martin zu Protagonisten für die Benachteiligten, ein Leitmotiv, das dem Buch den Titel gegeben hat: JedeR darf Königin sein bzw. ist Königin.

«Ankunft 24. Dezember»

Der Münsteraner Kirchengeschichtler Hubert Wolf kommt mit seinem Buch «Ankunft 24. Dezember. Weihnachten neu entdecken» (Lambert

Schneider Verlag, Darmstadt 2015) sanfter daher, aber will genauso aufrütteln und zum Nachdenken anregen wie Joseph Thali, sei dies mit Predigten oder mit biblisch unterlegten Glaubensmeditationen mit dem Ziel, Weihnachten neu zu entdecken. Im Gegensatz zu den wissenschaftlichen Veröffentlichungen Wolfs steht nicht die Kirche als Institution im Mittelpunkt, sondern das Ursprungsereignis des Christentums, die Menschwerdung Gottes.

«S isch heiligi Wiehnachtszyt»

Der Volkskundler Dominik Wunderlin verfolgt mit seinem im Paulus-Verlag in Freiburg i.Ü. 2015 erschienenen, reich bebilderten Buch «s isch heiligi Wiehnachtszyt. Die schönsten Advents- und Weihnachtsbräuche der Schweiz» nicht den genau gleichen Ansatz wie die beiden bereits erwähnten Bücher, regt aber mit einem Blick auf die Geschichte vieler Bräuche ebenso zum Nachdenken an. Viele Weihnachtsbräuche sind erst im 19. oder 20. Jahrhundert entstanden. Bräuche kommen und gehen, viele sind «eingewandert», und ihre Ursprünge verweisen oft auf einen tieferen Sinn.

Musik zum Nachdenken

«Rondeau Production» ist ein Label für anspruchsvolle Vokalmusik aus Leipzig, das 2015 gleich mehrere CDs veröffentlicht hat: Benjamin Brittens Kinderkreuzzug, die Rosenmüller Marienvesper, Spielarten von Liedern Martin Luthers oder Messen zeitgenössischer Komponisten, César Francks «Die sieben letzten Worte Christi am Kreuz» usw. Die qualitativ hochstehenden und günstigen CDs können über www.rondeau.de direkt bestellt werden. *Urban Fink-Wagner*

653
WEIHNACHTEN

654
BISCHOFSSYNODE (I)

658
JUNGFRAU MARIA

659
KATH.CH
7 TAGE

663
IRAK

665
AMTLICHER
TEIL

Prof. Dr. Eva-Maria Faber ist Ordentliche Professorin für Dogmatik und Fundamentaltheologie an der Theologischen Hochschule Chur.

KOMPLEXEN SITUATIONEN GERECHT WERDEN (I)

Wer sich nach andauernden und vielleicht lange verschleppten Schmerzen endlich zum Arztbesuch durchringt, hofft zu meist, dass die Palette der ärztlichen Therapiemassnahmen eine rasch wirksame Spritze bereithält. Wie unliebsam ist dann der Bescheid: «Du musst dein Leben ändern», wenn nämlich statt oder nach einer solchen Spritze eine langwierige Massnahme verordnet wird – Fitness, Gewichtsreduktion, Abstinenz von Nikotin oder wie immer typischerweise solche Therapien aussehen.

In eine ähnliche Situation bringt die Bischofssynode jene, die auf eine rasche Heilung in bestimmten «Schmerzen» gehofft hatten. Allerdings, in manchen Fällen braucht es für den ersten Schmerz in der Tat eine rasche Therapie, wie auch Papst Franziskus wahrnimmt: «Ich sehe ganz klar (...), dass das, was die Kirche heute braucht, die Fähigkeit ist, die Wunden zu heilen und die Herzen der Menschen zu wärmen – Nähe und Verbundenheit. Ich sehe die Kirche wie ein Feldlazarett nach einer Schlacht. Man muss einen schwer Verwundeten nicht nach Cholesterin oder nach hohem Zucker fragen. Man muss die Wunden heilen. Dann können wir von allem Anderen sprechen. Die Wunden heilen, die Wunden heilen (...). Man muss unten anfangen.»¹

Im Folgenden ist darum zuerst (1.) nach der heilenden «Spritze» für jene Personen zu fragen, die in unserer Kultur nicht nur durch Lebensumstände, sondern darüber hinaus durch kirchliche Verhaltensweisen verletzt und verwundet sind. Die Kirche ist berufen, «sich ohne Zögern der blutenden Wunden anzunehmen und in vielen Menschen ohne Hoffnung die Hoffnung neu zu entfachen».²

Danach (2.) gilt es, sich der Langzeittherapie zu stellen. In den Blick kommt dabei als Patientin die Kirche selbst, der ein Umdenken aufgetragen ist.

I. Die Spritze gegen die Schmerzen

Vor und während den Bischofssynoden 2014 und 2015 wurde davor gewarnt, sich allein auf die in unseren Breiten besonders sensible Frage nach der Zulassung von nach Scheidung Wiederverheirateten zur Eucharistie zu fixieren. In der Tat: Wie das Abschlussdokument, die Relatio Synodi,³ eindrücklich erkennen lässt, haben Familien und Ehen auf der ganzen Welt mit unterschiedlichen Problemen zu kämpfen. Die Solidarität gebietet es, nicht ein Problem anzuschauen und andere Nöte auszublenden. Gleichwohl wäre es fragwürdig, die Diversität von Problemen zum Vorschub zu nehmen, um am Ende jeweils unter Verweis auf andere gar keines

anzugehen. Überdies stellte sich bei der Bischofssynode 2015 interessanterweise heraus, wie verbreitet Scheidung und Wiederheirat auch in anderen Kulturkreisen sind,⁴ wengleich der Blick darauf verständlicherweise in von Krisen geschüttelten Regionen nicht im Vordergrund steht.

Immerhin bezog sich Papst Franziskus im Umkreis der Synode mehrfach selbst auf das Thema der nach Scheidung Wiederverheirateten. An sie dürfte er auch in seiner Predigt bei der Eucharistiefeier zur Eröffnung der Bischofssynode 2015 gedacht haben, als er das Bild vom Feldlazarett aufnahm: Die Kirche sei berufen, ihre Sendung in der Liebe zu leben, «die nicht mit dem Finger auf die anderen zeigt, um sie zu verurteilen, sondern – in Treue zu ihrem Wesen als Mutter – sich verpflichtet fühlt, die verletzten Paare zu suchen und mit dem Öl der Aufnahme und der Barmherzigkeit zu pflegen; ein «Feldlazarett» zu sein mit offenen Türen, um jeden aufzunehmen, der anklopft und um Hilfe und Unterstützung bittet».⁵

Kurz gefasst lautet die Botschaft, welche diesen Menschen zuerst ausgerichtet werden darf:⁶ Die Bischofssynode hat sich dezidiert für eine «Logik der Integration» (Nr. 84) ausgesprochen, die pauschale Verurteilungen ebenso wie pauschale Ausschlüsse überwindet (siehe dazu auch Abschnitt 2.2.). Positiv heisst dies *grundsätzlich*: «Es ist (...) zu unterscheiden, welche der verschiedenen derzeit praktizierten Formen des Ausschlusses im liturgischen, pastoralen, erzieherischen und institutionellen Bereich überwunden werden können» (Nr. 84⁷). Neben dem Ausschluss von der Kommunion gibt es andere Formen der Exklusion: Ausschluss von den Sakramenten überhaupt (z. B. Taufe für erwachsene Katechumenen⁸), Ausschluss vom Patenamnt und Ausschluss von kirchlichen Diensten (auf der Synode für Katecheten thematisiert⁹). Deswegen wäre es zu wenig gewesen, auf die Zulassung zum Eucharistieempfang fixiert zu sein: Dies hätte einen einzelnen Aspekt der Exklusion isoliert, statt den Status von nach Scheidung Wiederverheirateten viel grundsätzlicher zu überprüfen.

Im Blick auf einzelne Menschen ist die Integration auf einem Weg der Unterscheidung anzustreben, «entsprechend der Lehre der Kirche und den Richtlinien [Orientierungspunkten] des Bischofs» (Nr. 85). Hier werden also die *Ortskirchen* in die Pflicht genommen, Kriterien zu formulieren (Papst Franziskus: «Jeder allgemeine Grundsatz muss inkulturiert werden, wenn er beachtet und angewendet werden soll»¹⁰). Die nach Scheidung Wiederverheiratete sollen sich fragen, «wie sie sich ihren Kindern gegenüber verhalten haben, als die eheliche Gemeinschaft in die

¹ Papst Franziskus, Interview mit P. Antonio Spadaro, August 2013: http://www.stimmen-der-zeit.de/zeitschrift/online_exklusiv/details.html?k_beitrag=3906412 (Oktober/November 2013). Die Internetquellen wurden alle am 23. November 2015 geprüft. Die Daten hinter der URL beziehen sich auf das Publikationsdatum.

² Papst Franziskus: Predigt in der Eucharistiefeier zum Abschluss der Bischofssynode 2014: http://w2.vatican.va/content/francesco/de/homilies/2014/documents/papa-francesco_20141019_omelia-chiusura-sinodo-beatificazione-paolo-vi.html (19.10.2014).

³ Vgl. <http://press.vatican.va/content/salastampa/it/bollettino/pubblico/2015/10/24/0816/01825.html> (24.10.2015); Nummern im Text beziehen sich auf diese Relatio. Eine deutsche Arbeitsübersetzung auf <http://www.katholisch.de/aktuelles/aktuelle-artikel/abschlussbericht-liegt-auf-deutsch-vor> (19.11.2015) wurde konsultiert und z. T. verwendet. Dieser Abschlussbericht ist auf www.kirchenzeitung.ch unter der laufenden SKZ-Ausgabe aufgeschaltet.

⁴ Vgl. exemplarisch die Stimmen von Weihbischof Benjamin Phiri aus Sambia: http://it.radiovaticana.va/news/2015/10/06/mons_phiri_dal_sinodo_risposte_per_famiglie_in_difficolta/C3%A0/1177205 (6.10.2015), von Erzbischof Roberto González Nieves aus Puerto Rico <http://nronline.org/news/vatican/puerto-rico-archbishop-calls-path-communion-remarried> (19.10.2015) und von Bischof Alfonso Miranda Guardiola von Mexiko: <http://vaticaninsider.lastampa.it/es/reportajes-y-entrevistas/dettaglio/pain/articolo/sinodo-famiglia-44218/> (24.10.2015).

⁵ Papst Franziskus: Predigt bei der Eucharistiefeier zur

Krise geriet; ob es Versuche der Versöhnung gab; wie die Situation des verlassenen Partners ist; welche Folgen die neue Beziehung auf den Rest der Familie und die Gemeinschaft der Gläubigen hat; welches Vorbild sie den jungen Menschen gibt, die sich auf die Ehe vorbereiten». Diese Kriterien werden nicht benannt, um mit einem drohenden Zeigefinger dazustehen, sondern weil «ein ehrliches Nachdenken (...) das Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes stärken [kann], die niemandem verwehrt wird». Zudem ist evident, dass es dem menschlichen Wohl und der Beziehung in einer neuen Partnerschaft dient, sich mit solchen Fragen auseinandergesetzt zu haben.

Nr. 86 benennt den Ertrag dieses Unterscheidungsprozesses. «Der Weg der Begleitung und der Unterscheidung richtet diese Gläubigen darauf aus, sich ihrer Situation vor Gott bewusst zu werden. Das Gespräch mit dem Priester im Forum internum trägt zu einer zutreffenden Beurteilung dessen bei, was die Möglichkeit einer volleren Teilnahme am Leben der Kirche behindert, und welches die Schritte sind, die diese Teilnahme fördern und sie wachsen lassen können.»

Wer in diesem Text von Nr. 86 die «Zulassung zur Kommunion» vermisst, übersieht die «Schritte», von denen hier die Rede ist. Da Nr. 84 verschiedene Formen der Exklusion benannt hatte, wäre es nicht sinnvoll gewesen, nun eine Engführung auf die Zulassung zur Kommunion vorzunehmen. Im Kontext ist alles dafür getan, dass diese Zulassung mit in den Blick kommen kann. Aber auch andere Formen der Exklusion müssen auf den Prüfstand. Unmissverständlich klar ist: «Die Logik der Integration ist der Schlüssel für ihre [bezogen auf nach Scheidung Wiederverheiratete] pastorale Begleitung, damit sie nicht nur wissen, dass sie zum Leib Christi gehören, der die Kirche ist, sondern davon auch eine freudige und fruchtbare Erfahrung haben» (Nr. 84). Kritisiert diese Formulierung implizit frühere Beteuerungen, der Ausschluss von der Kommunion sei nicht diskutabel, doch Wiederverheiratete dürften sich trotzdem der Kirche zugehörig wissen?

Umgekehrt wird an keiner Stelle des Dokumentes der Ausschluss vom Eucharistieempfang überhaupt nur genannt oder gesagt, dass es eine letzte Grenze der Integration gäbe. Ebenso bleiben die früher üblichen Empfehlungen aus, wie Bruder und Schwester zusammenzuleben oder den alternativen Weg der geistlichen Kommunion zu gehen. Damit ist das Tabu Eucharistieempfang überwunden; der Ausschluss davon wird nicht als Vorbehalt einer unaufhebbaren Exklusion genannt.

An dieser Stelle ist ein Seitenblick auf einen anderen Brennpunkt der Diskussionen in unserer Kultur zu werfen. Die Lebenssituationen von Personen mit homosexueller Orientierung wurden an der Synode weniger beherzt angeschaut. Zu sehr machten

sich kulturelle Unterschiede bemerkbar. Die Relatio geht in Nr. 76 auf das Thema nur indirekt ein, indem sie von Familien spricht, in deren Mitte Personen mit homosexueller Orientierung leben. Dies hinterlässt den zwiespältigen Eindruck, Homosexuelle würden bleibend als Minderjährige nur im Kontext ihrer Herkunftsfamilien angesehen. Positiv impliziert dies den Anspruch an die Kirche(nfamilie), den in vielen Familien vollzogenen Lernprozess – verstehend, annehmend, anerkennend – nachzuvollziehen.

Jedenfalls sind manche der nun folgenden Aussagen über die grundsätzlichen Veränderungen der Kirche nach der Synode auch auf Personen mit homosexueller Orientierung und die von ihnen gelebte partnerschaftliche Lebensform zu beziehen. Schon auf der Synode schien es manchmal, als seien über das grundsätzliche Anliegen der Inklusion kulturübergreifend Verständigungen selbst dort möglich, wo der Blick sich auf unterschiedliche Personengruppen richtete. Wie Menschen nicht ausschliessend, sondern inkludierend zu begleiten sind, fragen sich afrikanische Kirchen primär für in Polygamie lebende Menschen und Kirchen in anderen Kulturkreisen primär für die nach Scheidung Wiederverheirateten und Personen mit homosexueller Orientierung.

2. Die Langzeittherapie

In vielen ersten Reaktionen auf die Bischofssynode war von Enttäuschung die Rede. Das mag an einer oberflächlichen Rezeption des Abschlussdokumentes liegen. Gleichwohl ist zu reflektieren, warum die Synode sich nicht eindeutiger positioniert hat. Warum konnte nicht noch klarer gesagt werden, welche Exklusionen künftig nicht mehr gelten?

Dem anfänglich verwendeten Bild folgend würde dies verkennen, dass es nicht nur eine Spritze braucht, sondern auch eine Langzeittherapie. Dabei muss jetzt differenziert werden, wer der Patient ist. Es sind Menschen, deren Leben nicht so verläuft, wie sie es sich gewünscht haben und denen mit dem Schlüssel einer Logik der Integration bislang verschlossene Türen zu öffnen sind. Die Langzeittherapie aber, welche die Bischofssynode einleitet, betrifft primär die Kirche selbst, die ihre Pastoral überprüfen muss. Hierzu formuliert das Abschlussdokument Einsichten, die zwar im Sinne einer Empfehlung an den Papst formuliert sind, die aber als Einsichten bereits Gewicht haben. Sie betreffen den in den bereits zitierten Texten geforderten Unterscheidungsprozess im Blick auf einzelne Menschen.

2.1. Bedürfnisse anhören

Auf die Frage, wie Wertvermittlung ohne Rigorismus, aber auch ohne «Laissez-faire» möglich ist, antwortete Kardinal Jorge Bergoglio in einem 2010 publizierten Interview mit einer pointierten Diagnose,

BISCHOFSSYNODE

Eröffnung der Bischofssynode 2015: http://w2.vatican.va/content/francesco/de/homilies/2015/documents/papa-francesco_20151004_omelia-apertura-sinodovescovi.html (4.10.2015).

⁶Vgl. dazu: Eva-Maria Faber: Der Logik der Integration folgen, in: <http://www.feinschwarz.net/der-logik-der-integration-folgen/> (25.10.2015).

⁷Für diese Formulierung dürften der Circulus Italicus C und der Circulus Hibericus A wegweisend gewesen sein: Vgl. <http://press.vatican.va/content/salastampa/it/bollettino/pubblico/2015/10/21/0803/01782.html> (21.10.2015).

⁸Vgl. Nr. 75 der Relatio, die allerdings nur die Situationen anspricht, die in den Bereich des Privilegium paulinum oder petrinum fallen, nicht jene, die sakramentale Ehen betreffen.

⁹Vgl. Circulus Hibericus A (wie Anm. 7).

¹⁰Papst Franziskus: Ansprache zum Abschluss der Bischofssynode 2015: http://w2.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2015/october/documents/papa-francesco_20151024_sinodo-conclusionelavori.html (24.10.2015).

was «Rigorismus» und «Relativismus» bedeuten: «Rigorist ist jemand, der die Norm ohne Wenn und Aber anwendet: «Das Gesetz lautet so. Punktum.» Derjenige, der zu weitherzig ist, lässt die Norm ganz beiseite: «Das macht alles nichts, es passiert gar nichts, das Leben ist nun einmal so, und jetzt weiter.» Das Problem ist, dass keiner dieser beiden Typen sich um den Menschen, den er vor sich hat, wirklich kümmert.»¹¹ In ähnlicher Weise sprach Papst Franziskus am Ende der Bischofssynode 2014 von der Versuchung, sich entweder in den Buchstaben zu verschliessen oder einer trügerischen Nachsicht zu verfallen.¹²

Wenn eine Ehe zerbricht, haben in der Regel beide Partner einen leidvollen Weg hinter sich, der Ratlosigkeit, Enttäuschungen und Verletzungen mit sich gebracht hat. Die Frage, warum es so gekommen ist, lässt sich meist nicht klar und vor allem nicht von aussen beantworten. Unverzichtbar ist es aber für beide Partner, nach eigenen Anteilen zu fragen, ganz gleich, ob diese dann als Schuld, als Versagen, als Überforderung, als Neigung zu Projektionen, als symbiotische Überforderung des Partners oder wie auch immer beschrieben werden. Die Häufigkeit von Scheidungen in unserer Kultur sollte nicht mit einer Banalisierung der entsprechenden Lebenssituationen einhergehen. Die Pastoral jedenfalls muss darum besorgt sein, nicht nur begütigend zu verharmlosen, sondern anstehende Prozesse zu begleiten.

Wie das gemeint ist, kann die Predigt in der Eucharistiefeier zum Abschluss der Bischofssynode 2015 erhellen. Mit Bezug auf die Begegnung des blinden Bettlers Bartimäus mit Jesus unterstrich Papst Franziskus das Verhalten Jesu als Vorbild für pastorales Handeln: «Er gibt ihm [Bartimäus] weder Anweisungen, noch Antworten, sondern stellt eine Frage: «Was soll ich dir tun?» (Mk 10,51). Das könnte wie eine nutzlose Frage erscheinen: Was sollte ein Blinder anderes ersehnen als das Augenlicht? Und doch zeigt Jesus mit dieser direkten, aber respektvollen Frage von Mensch zu Mensch, dass er unsere Bedürfnisse anhören will. Er wünscht sich mit jedem von uns ein Gespräch, das um das Leben, um reale Situationen geht und vor Gott nichts ausschliesst.»¹³

Eine kirchliche Pastoral oder Rechtsordnung, die eine bestimmte Form von Antwort – und sei es die Zulassung zur Eucharistie – als Patentlösung für die Situation von nach Scheidung Wiederverheirateten ansieht, verkennt, dass es ganz andere Bedürfnisse geben könnte oder dass Menschen unter ganz anderen Formen von Ausschlüssen leiden.

2.2. Unterscheidung angesichts «komplexer Situationen»

Sobald sich der Blick auf einzelne Menschen richtet, versagen allgemeine Regeln. Aus diesem Grund gewinnt in der Relatio das Prinzip der Unterscheidung hohes Gewicht. Interessanterweise taucht der Begriff

anders als im *Instrumentum laboris*¹⁴ nicht mehr im Titel des zweiten Teils auf. Dies dürfte mit einer veränderten Einschätzung des mit Unterscheidung Gemeinten zusammenhängen.

Der Blick auf die christliche Sicht der Familie («Die Familie im Plan Gottes») ist nicht schon Unterscheidung im hier geforderten Sinn. Vielmehr bezieht sich der Prozess der Unterscheidung auf die Berufung der Familie *in der Vielfalt der Situationen*. Der zweite Teil bietet dafür, wie es an dessen Beginn nun heisst, einen Kompass, mit Hilfe dessen dann erst die Unterscheidung vorgenommen werden kann.¹⁵ Von daher ist verständlich, dass von Unterscheidung vor allem im dritten Teil die Rede ist (siehe die bereits zitierten Texte aus Nr. 84–86) sowie in den anderen Teilen dort, wo schon konkrete Situationen im Blick sind.

Das Gewicht dieser Kategorie der Unterscheidung führt nun aber dazu, dass es künftig weder pauschale Verurteilungen noch pauschale Regeln geben kann. Deutlich wird dies zunächst an einer Schlüsselstelle des Dokumentes, nämlich in dessen Zentrum. Hier wird zuerst an jene Stelle aus dem Apostolischen Schreiben «*Familiaris Consortio*» (1981; dort Nr. 84) erinnert, wo ebenfalls die Unterscheidung der Situationen eingeschränkt wird: «Die Hirten mögen beherzigen, dass sie um der Liebe zur Wahrheit willen verpflichtet sind, die verschiedenen Situationen gut zu unterscheiden.» Daraus zieht die Relatio die Konsequenz, dass ungerechte Verurteilungen unterbleiben müssen: «Während die Lehre mit Klarheit zum Ausdruck gebracht wird, sind Urteile zu vermeiden, welche die Komplexität der unterschiedlichen Situationen nicht berücksichtigen. Es ist notwendig, auf die Art und Weise zu achten, in der die Menschen leben und aufgrund ihres Zustands leiden» (Nr. 51).

Wie ein Kommentar zu dieser Aussage klingt die Äusserung des Bischofs Lucas Van Looy von Gent in einer Medienkonferenz des vatikanischen Pressebüros. Er beschrieb den Weg der Synode als das Ende einer Kirche, die über Situationen und Personen richte, der Beginn einer neuen Kirche, die nicht als Richterin auftrete.¹⁶

Dies bestätigt die Ansprache von Papst Franziskus, in der er zum Abschluss der Bischofssynode 2015 fragt, was es bedeutet, sie abgehalten zu haben: Es bedeute, «die verschlossenen Herzen entblösst zu haben, die sich oft sogar hinter den Lehren der Kirche oder hinter den guten Absichten verstecken, um sich auf den Stuhl des Mose zu setzen und – manchmal von oben herab und mit Oberflächlichkeit – über die schwierigen Fälle und die verletzten Familien zu richten». Und weiter: «Die erste Pflicht der Kirche ist nicht die, Verurteilungen und Bannflüche (Anathematisierungen) auszuteilen, sondern jene, die Barmherzigkeit Gottes zu verkünden, zur

¹¹ Papst Franziskus: Mein Leben. Mein Weg. El Jesuita. Die Gespräche mit Jorge Mario Bergoglio von Sergio Rubin und Francesca Ambrogetti. Freiburg i. Br. 2013, 70f.

¹² Vgl. Papst Franziskus: Ansprache zum Abschluss der Bischofssynode 2014: http://w2.vatican.va/content/francesco/it/speeches/2014/october/documents/papa-francesco_20141018_conclusione-sinodo-dei-vescovi.html (18.10.2014).

¹³ Papst Franziskus: Predigt in der Eucharistiefeier zum Abschluss der Bischofssynode 2015: http://w2.vatican.va/content/francesco/de/homilies/2015/documents/papa-francesco_20151025_omelia-chiusura-sinodovescovi.html (25.10.2015).

¹⁴ Vgl. http://www.vatican.va/roman_curia/synod/documents/rc_synod_doc_20150623_instrumentum-xiv-assembly_ge.html (23.6.2015).

¹⁵ «Die Unterscheidung der Berufung der Familie in der Vielfalt der Situationen, denen wir im ersten Teil begegnet sind, bedarf einer sicheren Orientierung für den Weg und die Begleitung. Dieser Kompass ist das Wort Gottes in der Geschichte, die in Jesus Christus, der «Weg, Wahrheit und Leben» für jeden Mann und jede Frau ist, die eine Familie bilden» (Nr. 35).

¹⁶ <https://www.youtube.com/watch?v=XRu0xe6jUXs> bei Minute 1:01:15 (23.10.2015).

Umkehr aufzurufen und alle Menschen zum Heil des Herrn zu führen.»¹⁷

Auffälligerweise überschreibt die Relatio den ersten Abschnitt zur Thematik jener Situationen (ab Nr. 69), die nicht mit den kirchlichen Normen übereinstimmen, mit dem Titel «Situazioni complesse/komplexe Situationen». Vielleicht beginnt hier ein neuer Sprachgebrauch, welcher die defizitorientierte und tendenziell verurteilende Rede von «irregulären Situationen» ablöst.

Situationen sind komplex, weil von aussen oft nicht ohne weiteres wahrnehmbar ist, warum Menschen sich so oder anders verhalten und welches ihre Beweggründe sind. Ein erstes Beispiel sind in Nr. 70 f. Menschen, die aus ganz unterschiedlichen Gründen nicht kirchlich (und evtl. auch nicht zivil) verheiratet sind. Für die nach Scheidung Wiederverheirateten weist Nr. 85 darauf hin, dass Situationen und die darin gelebten Verantwortlichkeiten allein aufgrund einer objektiven Betrachtungsweise nicht hinreichend erfasst sind.

Gemäss Nr. 51 geht es zudem nicht nur um eine differenzierte Beurteilung der Schuldfrage. Es soll geschaut werden, wie «Menschen leben und aufgrund ihres Zustands leiden». Vonnöten ist die Empathie, die Lebenswirklichkeiten von innen her sieht und mitfühlt, z. B. mit der Einsamkeit der Menschen «in der bitteren Dämmerung der zerbrochenen Träume und gescheiterten Pläne», in den Häusern, in denen «der Wein der Freude und damit der Geschmack des Lebens, die Weisheit des Lebens selbst» fehlt.¹⁸

Darüber hinaus hält das Dokument für die verschiedenartigen «komplexen Situationen» nach den Werten und positiven Elementen Ausschau, die in solchen Situationen gelebt werden (vor allem bezogen auf Menschen in nur ziviler Ehe oder ohne institutionelle Bindung und auf nach Scheidung Wiederverheiratete: vgl. Nr. 69, 70, 71, 84): Dort können Früchte geerntet und Gaben des Geistes entdeckt werden. So heisst es von Menschen, die nach Scheidung wiederverheiratet sind: «Der Heilige Geist giesst Gaben und Charismen zum Wohl aller auf sie aus» (Nr. 84).

Unterscheidende Wahrnehmung nimmt von blossen Verurteilungen Abstand, sucht statt nach Defiziten nach Anknüpfungspunkten für Begleitung und Verkündigung (vgl. am Ende von Nr. 69) und ist in der Lage, positiv Gelebtes wahrzunehmen.

2.3. Begleitung und die Bedeutung der Ortsgemeinschaften

Folge einer unterscheidenden Pastoral ist ein hoher Anspruch an die Seelsorgenden (und darüber hinaus an die ganze Kirche). Ihnen wird viel Kunst der Begleitung zugemutet und zugetraut (vgl. Nr. 77¹⁹), damit sie die oft auch bedrückende Last des Teilneh-

mens an komplexen und schwierigen Situationen aushalten (vgl. Nr. 85). Sie brauchen ein Gespür dafür, wann es ganz einfach zu hören gilt, wann es notwendig ist, einen Weg aufzuzeigen, und wann Ermutigung angezeigt ist (vgl. Nr. 77). Pastorale Begleitung ist vonnöten, weil sie hilft, die Situationen wirklich zu bestehen, im Leiden Trost zu finden, Prozesse der Trennung versöhnlich und in einem guten Geist zu leben (vgl. Nr. 78–82) und – wie gesehen – Schritte der weitergehenden Integration zu gehen.

Den Menschen nahe sein («stare vicino»: Nr. 77) und sich um der pastoralen Unterscheidung und Begleitung willen mit Situationen belasten («farsi carico»: Nr. 85): diese Aufgabe findet in aller Regel «vor Ort» statt. Entsprechend häufig nimmt die Relatio Bezug auf die christliche Gemeinschaft, die an vielen Stellen eindeutig auf die pfarreiliche Ebene zu beziehen ist. Die christliche Gemeinschaft hat Verantwortung gegenüber Witwern und Witwen (Nr. 19), Familien, die von Krankheit, Unfall oder Alter betroffen ist (Nr. 20), Familien mit Personen mit besonderen Bedürfnissen (Nr. 21), unverheirateten Personen (Nr. 22), Migrantinnen (Nr. 24) und Jugendlichen (Nr. 29).

Die Begleitung der Ehen und Familie ist eine Sache der Seelsorgenden ebenso wie der Gemeinschaft (Nr. 52), so dass Ehevorbereitung (Nr. 57), Trauung (Nr. 59), Begleitung in den ersten Ehejahren (Nr. 60) und die Sorge um einen kinderfreundlichen Kontext (Nr. 63) nicht ohne Bezug zur örtlichen Gemeinschaft bleiben kann. Auch hinsichtlich der «komplexen Situationen» (zurückbleibende Ehepartner, Beziehung zwischen Geschiedenen, Alleinerziehende, nach Scheidung Wiederverheiratete) ist die Ortsgemeinschaft gefragt (vgl. Nr. 77, 78, 79, 80, 84).

Die christliche Gemeinschaft ist der Ort, in der Familien heranwachsen und sich begegnen (Nr. 89). Schliesslich müssen die Entscheidungen über die konkreten «Schritte», die die vollere Teilnahme am kirchlichen Leben «fördern und sie wachsen lassen können» (Nr. 86), auf dieser Ebene der Begegnung mit konkreten Menschen fallen.

Wenn Papst Franziskus von Dezentralisierung spricht, so kommt in den Blick, dass Bischofskonferenzen oder – wie in Nr. 85 vorgeschlagen – Bischöfe für diverse Fragen eine wichtigere Bedeutung erhalten sollten und könnten. Hinsichtlich der konkreten Pastoral und der Begleitung einzelner Menschen zeigt die Relatio, dass das Gewicht kirchlichen Lebens sich noch weiter verschieben muss. Die dogmatisch vernachlässigte Grösse der örtlichen Gemeinschaft, die das Zweite Vatikanische Konzil immerhin kurz in LG 26 würdigte, erhält hier grössere Bedeutung. Dies ist in der Praxis kirchlichen Lebens immer schon erfahren worden, wird in der Relatio aber auch theoretisch gewürdigt.

Eva-Maria Faber

BISCHOFSSYNODE

¹⁷Wie Anm. 10.

¹⁸Papst Franziskus: Ansprache bei der Vigil zur Bischofssynode 2014: http://w2.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2014/october/documents/papa-francesco_20141004_incontro-per-la-famiglia.html (4.10.2014). In der Predigt zur Eröffnung der Bischofssynode 2015 (wie Anm. 5) benennt Papst Franziskus die Einsamkeit der Menschen, «die von ihrer Frau bzw. ihrem Mann verlassen wurden».

¹⁹Sie müssen deswegen gut ausgebildet sein, sowohl für ihren Dienst der Begleitung als auch für die Aufgabe, die Integration von Familien in der christlichen Gemeinschaft zu fördern (vgl. Nr. 61).

Windeier, Scheinleiber oder doch Beischlaf?

Wie antike Naturwissenschaft die christliche Dogmatik der Jungfräulichkeit Mariens befruchtete



Wie kam Maria zu ihrem Kinde? Das Geheimnis um Marias Jungfrauengeburt bleibt intakt. Historische Spekulationen darüber sind aber dennoch äusserst anregend.

Esther Schläpfer – «Christliche Glaubensaussagen werden heute losgelöst von einem naturwissenschaftlichen Hintergrund gedeutet. Doch religiöse Vorstellungen sind durch den Kontext geprägt, in welchem sie entstanden sind.» So bringt Gregor Emmenegger auf den Punkt, was er in seinem 355-seitigen Werk vorhat: Aufzuzeigen, wie sich medizinisches Wissen und die Entwicklung von Glaubensinhalten im frühen Christentum gegenseitig beeinflussten. Dies zum Untertitel.

Zum Buch greifen lässt jedoch der Haupttitel, der eine Erklärung verheisst, wie denn die Jungfrau zu ihrem Kind kam. Bevor der Autor die spannungsvolle Erwartung der Leser auflöst, widmet er sich sehr ausführlich ausgewählten theologischen Auseinandersetzungen, die die gegenseitige Beeinflussung von antiker Medizin und der Ausbildung christlicher Dogmen illustrieren.

Seinen Rundgang durch die frühe Kirchengeschichte reichert der Leiter des Projekts «Bibliothek der Kirchenväter im Internet» mit zahlreichen Zitaten an, die er inhaltlich und textkritisch sorgfältig kommentiert. Ein gewichtiger Fussnotenteil mit originalsprachlichen Quellentexten oder weiterführenden Beobachtungen begleitet seine Überlegungen.

Esther Schläpfer ist Pfarrerin am Berner Münster.

Konflikt um Heilungsmonopol

Im ersten Kapitel führt der Autor in die medizinischen Schulen der Antike ein und weist auf die engen Verbindungen von Medizin und Religion hin: Verfügt die meisten Priester über medizinisches Wissen, verstand sich umgekehrt der antike Arzt als Seelenheiler oder Philosoph.

In einem weiteren Kapitel wendet sich der Autor dem Zusammenhang von Krankheit und Sünde, Heilung und Sündenvergebung und dem Tun-Ergehen-Zusammenhang zu. Dies tut er anhand schriftlicher Zeugnisse aus den ersten christlichen Jahrhunderten. Doch damit nicht genug: Er öffnet hier auch noch den Grundkonflikt zwischen dem «Heilungsmonopol» Gottes und der Notwendigkeit von Arztbesuchen und fächert der Medizin gegenüber ablehnende und zustimmende Argumente auf: So wird auf der einen Seite betont, dass ein wahrer Gläubiger auch in der Krankheit alles einzig von Gott erhoffen sollte. Auf der anderen Seite wird die – richtig verwendete – Medizin als Teil der Schöpfung und von Gott zum Heil der Menschen geschenkte Gabe als «kleine Schwester der Erlösung» hochgeachtet.

In einem weiteren Schritt wird die These, dass religiöse Vorstellungen durch Medizin und Naturphilosophie beeinflusst werden, anhand der Themenbereiche Frauen, Zeugung, Empfängnis und Geburt weiter überprüft.

Beachtenswert ist dabei das Kapitel zur «Hierarchie der Heilfähigkeit», in dem der Autor mit Liebe zum Detail Texte aus dem Nag-Hammadi-Codex zitiert und analysiert. Inhaltlich geht es hier darum, dass eine Frau nur gerettet werden kann, wenn sie an Männlichkeit zunimmt.

Spontangeburt

Nach diesen einführenden Beobachtungen nähern wir uns nun der brennenden Frage nach der gebärenden Jungfrau. Dabei wirft der Autor zuerst einen Blick auf

Analogien zur Jungfrauengeburt in der Tierwelt und erläutert antike Theorien zur Windbefruchtung und zur asexuellen Fortpflanzung oder der «Urzeugung». Entsprechend können gemäss antiken Vorstellungen auch Frauen ohne männlichen Samen sogenannte Windeier bekommen. Und so ist es vorstellbar, dass auch Gott sein Pneuma entsendet und eine Frau schwanger werden lässt («Windbefruchtung»). Aber auch die

«Verfügt die meisten Priester über medizinisches Wissen, verstand sich umgekehrt der antike Arzt als Seelenheiler.»

«Urzeugungs-These» wurde anhand von Psalm 21,7LXX («ein Wurm bin ich und kein Mensch») auf Christi Geburt übertragen: Wie Würmer spontan geboren werden, so ist auch Christus ohne männlichen Samen aus dem Uterus der Jungfrau durch eine schöpferische «Kraft» hervorgegangen.

Freier himmlischer Akt

Die von der Naturphilosophie beeinflussten Erklärungsversuche der Inkarnation Christi verortet Emmenegger kirchengeschichtlich in den christologischen Auseinandersetzungen der frühen Kirchengeschichte: Während der Doketismus die Jungfräulichkeit als Beweis dafür verwendet, dass Jesus nur als Geistwesen (mit einem «Scheinleib») in der Welt erschienen ist, versuchen rationale Theorien oder medizinische Argumente Christi leibliche Geburt zu beweisen.

Als «Meilenstein» bewertet er das Zurücktreten der naturphilosophischen Deutungen, da nun der Weg frei wurde, um die Inkarnation als freien Akt Gottes und an keine irdischen Regeln gebundene Kreation zu bekennen: Die Inkarnation ist rational nicht erklärbar, sondern «neue Schöpfung».

Wie steht es nun aber mit der gebärenden Jungfrau? Und wie kann Jungfräulichkeit überhaupt überprüft werden? Hängt sie vom Hymen ab, vom ausgeübten Geschlechtsverkehr, von der erfolgten Geburt, oder ist sie vielmehr ein sozialer Stand? Und wie sieht es aus mit der immerwährenden Jungfräulichkeit Marias, die nach Jesus ja auch noch weitere Kinder geboren hat? Ausführlich untersucht der Autor schliesslich verschiedene Kriterien der Jungfräulichkeit, bleibt dann aber vor der Tatsache stehen, dass in den ersten Jahrhunderten keine Zeugen für körperliche Merkmale der Jungfräulichkeit überliefert sind.

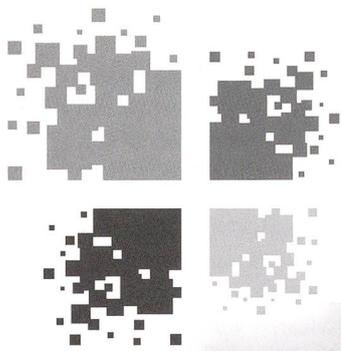
Mysteriöser Schoss Marias

So zeichnet sich auch hier am Ende der Diskussionen kaum überraschend ab, dass Marias Jungfräulichkeit der naturwissenschaftlichen Beweisbarkeit entzogen werden muss, da Gott nicht gemäss der Natur, sondern auf wunderbare Weise an ihr gewirkt hat: Sie ist Zeichen für das Mysterium der Inkarnation Christi, und Maria ist ebenso ganz Mutter und ganz Jungfrau, wie ihr Sohn ganz Mensch und ganz Gott ist.

Wie kam nun also die Jungfrau zu ihrem Kind? Die Antwort bleibt offen, Jungfrau und Kind ein Geheimnis des Glaubens. Dennoch schliesst der Leser das Buch bereichert mit vielen Entdeckungen rund um die antike Wahrnehmung von Medizin, Zeugungsvorstellungen und Jungfräulichkeitsinspektionen.

Gregor Emmenegger: Wie die Jungfrau zum Kind kam. Zum Einfluss antiker medizinischer und naturphilosophischer Theorien auf die Entwicklung des christlichen Dogmas. Academic Press Fribourg 2014. 360 Seiten, Fr. 64.–.





Die St.-Ursen-Kathedrale in Solothurn | © 2015 zVg

EDITORIAL

Heilige Pforten in der Schweiz

In der katholischen Kirche beginnt Mitte Dezember ein ausserordentliches Heiliges Jahr der Barmherzigkeit. Weltweit werden aus diesem Anlass Heilige Pforten geöffnet – auch in der Schweiz. Die Verantwortlichen hierzulande haben sich Verschiedenes einfallen lassen, um der Heiligen Pforte einen würdigen Platz zu geben.

Georges Scherrer

«Es wird eine Pforte der Barmherzigkeit sein, und wer hindurchschreitet, kann die tröstende Liebe Gottes erfahren, welcher vergibt und Hoffnung schenkt», schreibt Papst Franziskus in der Bulle zum Heiligen Jahr, das am 8. Dezember beginnt. Gleichtags wird er im Petersdom eine Heilige Pforte öffnen. Eine Woche später, am 13. Dezember, werden weltweit in den Diözesen Heilige Pforten geöffnet, so auch in der Schweiz gleich mehrere.

Im Bistum Basel wird die Hauptpforte der St.-Ursen-Kathedrale in Solothurn als Heilige Pforte dienen. Sie wird anlässlich des Solidaritätsgottesdienstes für verfolgte Christen und Menschen auf der Flucht am 13. Dezember von Bischof Felix Gmür geöffnet. Zum Bistum gehören auch die Kantone Schaffhausen und Thurgau. Wer aus diesen fernen Kantonen eine Heilige Pforte durchschreiten möchte, um den Ablass von seinen Sünden zu erhalten, braucht jedoch nicht bis nach Solothurn zu reisen.

Im Bistum St.Gallen wird Bischof Markus Büchel die Pforte der Barmherzigkeit in der Kathedrale St.Gallen im Rahmen einer Versöhnungsfeier vor Weihnachten eröffnen. Gemäss der vorgegebenen Liturgie steht der Bischof auf der Schwelle, er hält das Evangeliar in Händen und spricht den Satz aus dem Johannes-Evangelium: «Ich bin die Tür.» Der Bischof ist der Erste, der durch die Pforte geht.

Über den Kreuzgang in die Kathedrale

Als Pforte wurde nicht das Hauptportal der Kathedrale gewählt. Die Pforte führt vielmehr vom Eingangsbereich der Kathedrale am Gallusplatz hinein in einen Kreuzgang, der über das ganze Jahr als Weg der Besinnung gestaltet ist und auf dem immer wieder neue Akzente gesetzt werden. Der Weg führt in den Kuppelraum der Kathedrale. Hier besteht die Möglichkeit, sich am Taufbecken mit dem Weihwasser und dem Kreuzzeichen an die eigene Taufe zu erinnern. Kerzen dürfen angezündet werden, verbunden mit einem eigenen Anliegen oder guten Wünschen für einen anderen Menschen, wie das Bistum schreibt.

In Einsiedeln wird Abt Urban Federer eine Pforte der Barmherzigkeit öffnen, die rund acht Meter vor dem Hauptportal der Klosterkirche steht. Damit bekommt sie in gewissem Sinn den Charakter einer Skulptur und macht so an prominenter Stelle auf das Heilige Jahr aufmerksam.

Blick in eine andere Welt

Mit der Öffnung der Heiligen Pforte im Vatikan gibt es für Katholiken eine neue Möglichkeit zur Vergebung der Sünden. Denn nicht nur in Rom, sondern weltweit tun sich Pforten und Tore auf, um seine Sünden zu bereuen und einen Ablass zu erhalten, auch in der Schweiz, in jedem Bistum.

Ein genialer Einfall: In einer Zeit, in der alles virtuell jederzeit verfügbar ist, gibt es plötzlich neue Öffnungen, durch die ein Blick in eine andere Welt geworfen werden kann. Mit den Medientheoretikern könnte man sagen: «Offline» ist das neue «Online». Menschen sehen sich wieder nach konkreten, physischen Begegnungen und rituellen Handlungen. Das Durchschreiten der Heiligen Pforte ist mehr als ein neues Fenster auf dem Mobilgerät. Es gibt uns Hoffnung auf ein Jenseits – in einer Welt des diesseitigen Materialismus.

Die Heiligen Pforten schaffen einen bedeutungsvollen Bezug zwischen Diesseits und Jenseits. Sie zu durchschreiten ist eine Zeichenhandlung, theologisch gesprochen ein «sakramentaler Akt». Neben den sieben Sakramenten, die durch ein konkretes Zeichen auf die Wirklichkeit des transzendenten Gottes verweisen, gibt es auch eine Vielzahl von Sakramentalien. Sie haben einen analogen Charakter und sind durch Rituale geprägt.

Wenn ich als gläubiger Katholik durch die Pforte von Einsiedeln schreite, befinde ich mich in direkter Beziehung zum christlichen Gott der Vergebung. Das Ritual führt zum Sakrament der Busse hin oder, wie neue theologische Ansätze betonen, zur Versöhnung. Nicht von ungefähr spricht Papst Franziskus vom Jahr der Barmherzigkeit.

Die Heiligen Pforten sollen nicht primär eine Wiederbelebung des mittelalterlichen Ablass-Systems bewirken – Gott bewahre –, sondern die Öffnung eines neuen Raums, in dem Gott als der Barmherzige wahrgenommen werden kann – auch für uns moderne, aufgeklärte Menschen. **Charles Martig**

Mario Zenari. – Nach Einschätzung des Papstbotschafters in Syrien lässt sich der Konflikt im Land nicht mit Gewalt lösen. Ohne einen grossangelegten Dialog, der an den Wurzeln des Konflikts ansetze, sei Frieden nicht möglich, sagte Erzbischof Mario Zenari gegenüber Radio Vatikan (4. Dezember). Luftangriffen auf den Islamischen Staat gewann er doch einen Sinn ab.

Robert Sarah. – Aus Sicht des aus Guinea stammende Kurienkardinals gibt es eine Gottvergessenheit in Europa, die er als Schlüssel für islamistischen Terrorismus ansieht. Europa sei in Gefahr, «weil es Gott vergessen hat und folglich seine Kultur, seine Geschichte, seine Wurzeln, seine Identität», so Sarah im Interview des österreichischen Internetportals «kath.net» (4. Dezember). Die Terroristen fänden «einen weichen Bauch, den sie treffen können, in dem uns die Abwesenheit Gottes und einer eigenen Identität schwach und wehrlos» gemacht habe.

Luc Humbel. – Der neue Chef der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz (RKZ) heisst Luc Humbel. Er wurde an der Plenarversammlung der RKZ vom 27./28. November gewählt. Unterstützt wird der Präsident erstmals von zwei Frauen im Vizepräsidium, von **Susana Garcia** und **Renata Asal-Steger**. Der als Anwalt tätige Humbel ist seit 2010 Präsident des Aargauer Kirchenrates und war bisher Vizepräsident der RKZ. Nach der Wahl äusserte er seine Überzeugung, dass die «Arbeit von engagierten Christen in den Pfarreien, in den Spitälern, im Gefängnis, in Asylunterkünften oder etwa in kirchlichen Sozialdiensten eine immense Bedeutung für unsere Zivilgesellschaft hat».

Margot Kässmann. – Die deutsche evangelische Theologin und «Botschafterin für das Reformationsjubiläum 2017» sagte an einer Veranstaltung am 5. Dezember in Salzburg, sie erhoffe sich von den Feiern zum Reformationsjubiläum in zwei Jahren eine «gegenseitige Bereicherung» von evangelischer und katholischer Kirche. Es gelte, die «kreative Kraft der konfessionellen Differenz erfahrbar zu machen, dafür braucht es Zeichen und Symbole. Der derzeitige Papst ist genial darin, sie zu finden».

Sie wird 2,5 Meter hoch und 1,8 Meter breit sein.

Schlichter Schmuck

Die Einsiedler Heilige Pforte wird jene sein, die am nächsten zur einwohnerreichsten Stadt der Schweiz steht. In Zürich hätte man sich gewünscht, dass die Mutterkirche der Stadt, die Kirche Peter und Paul, oder die Liebfrauenkirche aufgrund ihrer zentralen Lage für die Errichtung einer Heiligen Pforte ausgewählt worden wäre. Der Bischof von Chur hat bestimmt, dass das Eingangsportal zur Churer Kathedrale zugleich die Heilige Pforte ist. Diese wird am 13. Dezember durch Bischof Vitus Huonder feierlich eröffnet. Das Bistum wird die Heilige Pforte mit einer geschmückten Girlande aus Tannenzweigen umrahmen sowie zwei Banner mit dem Logo des Barmherzigkeitsjahres an den Seiten des Portals aufstellen.

In der Kathedrale Freiburg trifft man derzeit auf ein ähnliches Problem wie in Chur: Beide Kathedralen verfügen lediglich über einen öffentlichen Zugang. In Freiburg wird ein Eingangsportal an der Seite der Kirche restauriert. Dieses war als Heilige Pforte auserlesen. Die Arbeiten werden aber nicht rechtzeitig auf den 13. Dezember beendet, erklärte ein Cathedral-Verantwortlicher gegenüber kath.ch. Darum wird – ähnlich wie in Einsiedeln – eine spezielle Pforte aufgestellt, aber nicht ausserhalb der Kirche, sondern innerhalb. Die Pforte wird aus Holz

gefertigt und angesichts des Jahrs der Barmherzigkeit unweit eines Beichtstuhls am Eingang des rechten Seitenschiffs zu stehen kommen. Wer die Pforte durchschreitet, hat auf diese Weise direkt Sicht auf den Tabernakel der Kathedrale.

Sieben weitere Pforten im Bistum

Wie das Bischofsvikariat für den französischsprachigen Teil des Kantons Freiburg erklärte, werden über das ganze Gebiet des Bistums Freiburg-Lausanne-Genf zudem sieben weitere Heilige Pforten verteilt. So werden die Wallfahrtsorte Les Marches bei Broc (FR) und Bourguillon in Freiburg eine solche erhalten. Auch die Kirche von Siviriez (FR) wird mit einer Pforte versehen. Im Dorf werden die Reliquien der seligen Marguerite Bays aufbewahrt, deren Heiligsprechungsprozess 2005 eröffnet wurde. Im Tessin sollen zwei Heilige Pforten eröffnet werden: eine bei der Madonna delle Grazie in Bellinzona und eine bei der Basilika Sacro Cuore in Lugano. Das Bistum Sitten informiert die Gläubigen in der kommenden Woche über die Eröffnung der Heiligen Pforte. Im Kloster Saint-Maurice wird die Pforte, die zum Jubiläum des 1500-Jahr-Bestehens des Klosters eingeweiht wurde, als Heilige Pforte dienen. Das ausserordentliche Jubiläum der Barmherzigkeit beginnt am 8. Dezember und endet am 20. November 2016. Der 8. Dezember wurde gewählt, weil genau 50 Jahre zuvor das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965) zu Ende ging.

Opfervertreter begrüssen Fonds der Bischofskonferenz

Die Westschweizer Vereinigung Groupe Sapec, die Missbrauchsopfer seitens religiöser Würdenträger unterstützt, begrüsst den Beschluss der Schweizer Bischofskonferenz, einen Fonds für Opfer sexueller Übergriffe einzurichten.

Dieser Entscheid der Bischofskonferenz bekräftigt das Prinzip der Wiedergutmachung für die Opfer von verjährten Fällen. Der Fonds ermögliche, dies auch umzusetzen, gab die Groupe Sapec – mit dem vollen Namen «Soutien aux personnes abusées dans une relation d'autorité religieuse» – in der Mitteilung bekannt. Die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) hat entschieden, Opfern von sexuellen Übergriffen im kirchlichen Umfeld, deren Fall verjährt ist, einen einmaligen Beitrag von bis zu 10 000 Franken auszuzahlen. Dazu soll ein Fonds eingerichtet werden, so eine Mitteilung vom 3. Dezember. Über die Zahlung der Genugtuung in Fällen, die

nach zivilem wie kirchlichem Recht verjährt sind, könne je nach Bistum sowohl eine kirchliche wie eine nichtkirchliche Kommission entscheiden. Bei der Höhe des Betrags gehe man vom Grundprinzip eines fixen Betrags von 10 000 Franken aus, wie Giorgio Prestele, Präsident des bischöflichen Fachgremiums «Sexuelle Übergriffe im kirchlichen Umfeld», gegenüber kath.ch sagte. Es sei aber möglich, dass der Betrag nicht ausgeschöpft oder in sehr schweren Einzelfällen verdoppelt werde.

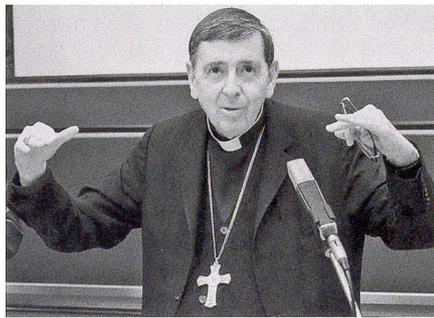
Finanziert wird der Fonds von den Bistümern und Ordensgemeinschaften. Die Römisch-Katholische Zentralkonferenz als Vertreterin der kantonalen Körperschaften sei ebenfalls angefragt worden, der Entscheid steht aber laut Prestele noch aus. Die Körperschaften seien in den meisten Fällen die Anstellungsbehörde gewesen und trügen daher eine Mitverantwortung. (cath.ch/rp)

Kardinal Koch fordert Appell für verfolgte Christen

Der zerstrittenen Christenheit gelingt es nicht, sich zu einem gemeinsamen Vorgehen für die bedrängten Christen zusammenzurufen, beklagte der vatikanische Ökumeneminister Kurt Koch an einer Veranstaltung am 3. Dezember in Freiburg. Die christliche Ökumene müsse aber mit einer Stimme die heutige Märtyrersituation vieler Christen öffentlich denunzieren.

Georges Scherrer

Der Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen sprach am 7. Freiburger Forum Weltkirche, das dem Konzilsdokument «Dignitatis Humanae» gewidmet war und die Religionsfreiheit zum Thema machte. Das Zweite Vatikanische Konzil, das am 8. Dezember vor fünfzig Jahren im Vatikan zu Ende ging, habe dem Umstand Rechnung getragen, dass die «konstantinische Ära» zu Ende ist. Die «innere Führung» der Kirche ging von Europa an die jungen Kirchen Amerikas und der Missionsländer über. Die Kirche mutierte zur «Weltkirche».



Kardinal Koch in Freiburg | © 2015 Georges Scherrer

Für die katholische Kirche bedeutet dies, dass das «traditionelle Verständnis von Religionsfreiheit», das auf der Überzeugung der Wahrheit aufbaut, hinterfragt ist. Bis anhin galt, dass der «katholische Glaube die Wahrheit ist» und nur dieser gesellschaftlich anerkannt wird. Das Konzil habe aber die in der Tradition der Kirche verankerte Glaubensüberzeugung wiederentdeckt, dass Religionsfreiheit auch die Wahl der Religion beinhalte. Diesen Grundsatz könne die katholische Kirche nur beherzigen, wenn sie für die Glaubensfreiheit «für alle Menschen» einstehe. Dazu gehöre auch die Möglichkeit der Konversion. Christen, welcher Konfession auch immer, könnten die harten Strafen bei Konversionen im Islam nur verurteilen, wenn sie selber das Recht auf Konversion respektierten.

Dieses Freiheitsverständnis müsse im ökumenischen Dialog spielen. Der Dialog sei nur im «Lebensraum der Freiheit im Sinne der Achtung des Anderen gerade in seinem Anderssein möglich». Es brauche eine «Wechselbeziehung in Freiheit». Koch illustrierte diese Aussage mit dem Bild: Ein Gefängniswärter und ein Gefangener könnten bei allem Wortwechsel keinen wirklichen Dialog führen. Es brauche eine Einheit, auch gegen aussen hin. Das sollten sich die Christen zu Herzen nehmen.

Unheilvolle Entwicklung

In der Ökumene macht der vatikanische Ökumene-Verantwortliche eine unheilvolle Entwicklung aus. In der Ökumene sei die negative Konnotation des Wortes Proselytismus «dominierend geworden», die besage: Die Religionsgemeinschaften bemühten sich, statt zu einem Zueinander zu finden, «um jeden Preis» neue Mitglieder zu bekommen. Religionsfreiheit verbiete die Mission nicht. Sie verpflichte aber dazu, auf alle Mittel zu verzichten, «die der Frohen Botschaft Jesu Christi nicht entsprechen». Viele Mitgliedkirchen des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) wollten keine Einheit, sondern in der aktuellen Situation verbleiben. Zwar werde für die Einheit plädiert, gleichzeitig werde die katholische Kirche für viele Schwierigkeiten schuldig gemacht, sagte Koch in einer Antwort auf eine Frage aus dem Publikum.

Unfreiwillige Zeugen der Ökumene

Achtzig Prozent der aktuell verfolgten Menschen sind Christen. Heute ist die Christenheit «erneut zu einer Märtyrerkirche geworden», beklagte Koch. Angesichts der Tatsache, dass Christen nicht verfolgt werden, weil sie katholisch, orthodox, protestantisch oder pentekostalisch sind, «sondern weil sie Christen» sind, führte Koch den Ausdruck «Ökumene der Märtyrer» an. «Ist es nicht beschämend, dass die Christenverfolger oft genug die bessere ökumenische Vision als wir Christen haben, weil sie offensichtlich darum wissen, dass wir Christen untrennbar zusammen gehören?», fragte Koch ironisch. In dieser bedrängenden Situation müsse die «christliche Ökumene» in leidenschaftlicher Solidarität mit allen christlichen Kirchen und Gemeinschaften die Märtyrersituationen öffentlich denunzieren. Eine solche Ökumene müsse sich auch für die Achtung der Menschenwürde und der in ihr begründeten Religionsfreiheit engagieren.

KURZ & KNAPP

Skepsis. – Deutschland hat am Freitag den militärischen Einsatz gegen die Terrormiliz Islamischer Staat (IS) in Syrien beschlossen. Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Reinhard Marx, zeigte sich beunruhigt. Wenn Deutschland in einen Krieg hineingehe, sollte dies «nicht nur hoffnungsfroh machen, sondern auch traurig», sagte er in München. Die Krise sei allein mit Gewalt nicht zu lösen. «Ohne langfristige Idee wird es keinen Frieden geben, die Zahl der Flüchtlinge wird noch steigen», so Marx.

Sorge. – Die Schweizer Bischofskonferenz hat sich an ihrer Ordentlichen Versammlung in St-Maurice «beunruhigt» gezeigt über die angekündigte Streichung ökumenisch produzierter religiöser Magazinsendungen im Westschweizer Radio und Fernsehen RTS. Sie stützte damit die Aussagen ihres Medienbischofs und reihte sich ein in den Protest. Die von den Streichungen betroffenen Journalisten sind von den beiden Unternehmen Cath-Info und Médias-pro angestellt. Diese hatten am 17. November mitgeteilt, RTS streiche aus Spargründen ab 2017 religiöse Magazinsendungen aus dem Programm. Es seien die Hauptsendungen im Bereich Religion, hielt Bernard Litzler, Direktor von Cath-Info fest.

Rechte. – Die Urheberrechte in der Kirchenmusik sollen besser erfasst werden. Dafür bietet die Römisch-Katholische Zentralkonferenz (RKZ) gemeinsam mit dem Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund eine neue Webapplikation für Pfarreien und Kirchenmusiker an. Diese wird auf www.musica-sacra.net am 15. Dezember 2015 aufgeschaltet.

Dialog. – Der Vatikan hat ein neues Dokument zur Beziehung mit dem Judentum erstellt. Das Schreiben trägt den Titel «Warum die Gnade und die Berufung Gottes unwiderruflich sind (Röm 11,29). Überlegungen zu theologischen Fragen zu den katholisch-jüdischen Beziehungen anlässlich des 50. Jahrestages von Nostra Aetate», der Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils über die Beziehung zu den anderen Religionen. Sie gilt als eine Art Gründungsurkunde des katholischen Dialogs mit dem Judentum.

DIE ZAHL

1 Million. – Über eine Million Stunden Freiwilligenarbeit in nur drei Tagen leisteten die 25 000 Kinder und Jugendlichen, die bei der Aktion «72 Stunden» vom 10. bis 13. September schweizweit gemeinnützige Projekte verwirklichten. Dies teilte die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft der Jugendverbände (SAJV) zum Internationalen Tag der Freiwilligen am 5. Dezember mit. Auch sonst leisten die Jugendlichen laut dem SAJV viel Freiwilligenarbeit. Gemäss Erhebungen des Bundesamts für Statistik aus dem Jahr 2013 sei mehr als ein Viertel der 15- bis 24-jährigen durchschnittlich fast einen halben Arbeitstag pro Woche ehrenamtlich im Einsatz. Diese Freiwilligenarbeit werde aber zu wenig gewürdigt, kritisierte der Dachverband verschiedener Jugendorganisationen, zu dem auch die Pfadfinder und Jungwacht-Blauring gehören.

80. – Im Kanton Luzern werden die Asylsuchenden ab Januar 2016 nicht mehr von der Caritas, sondern vom Kanton betreut. 80 Caritas-Mitarbeitende haben nun eine Anstellung beim Kanton erhalten, wie das Regionaljournal Zentralschweiz von Schweizer Radio und Fernsehen am 4. Dezember, berichtete. Bei den 15 nicht übernommenen Personen handle es sich hauptsächlich um Kaderleute, erklärte Thomas Thali, Geschäftsleiter von Caritas Luzern, in der Sendung. Ihr Job existiere beim Kanton nicht. Thali bedauerte die Entlassung «sehr guter Leute». Der Kanton Luzern hatte im April bekannt gegeben, dass er ab 2016 die Betreuung von Asylbewerbern selber übernimmt, um «rascher und flexibler» auf Veränderungen reagieren zu können.

IMPRESSUM

Katholisches Medienzentrum
Redaktion kath.ch

Bederstrasse 76, CH-8027 Zürich

Telefon: +41 44 204 17 80

E-Mail: redaktion@kath.ch

Leitender Redaktor: Martin Spilker

kath.ch 7 Tage erscheint als Beilage der Schweizerischen Kirchenzeitung. Die Verwendung von Inhalten – ganz oder teilweise – ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.

kath.ch 7 Tage als PDF-Abonnement bestellen: medienzentrum@kath.ch

Denkanstoss zum bedingungslosen Grundeinkommen

Der Abt von Einsiedeln, Urban Federer, legt aus benediktinischer Perspektive dar, was Geld für die Klostergemeinschaft bedeutet. Nächstes Jahr wird in der Schweiz über die Volksinitiative «Für ein bedingungsloses Grundeinkommen» abgestimmt.

Zum Grundeinkommen kann ich eigentlich nichts sagen, weil ich selbst keines habe. Zwar leite ich ein Unternehmen, was ein Kloster eben auch ist und das übrigens keine Kirchensteuern bezieht. Dazu arbeite ich für die Schweizer Bischofskonferenz. Ich habe damit locker Arbeit für zwei Personen. Dafür bekomme ich aber nicht nur keine Boni, sondern überhaupt keinen Lohn. Das hat seinen Grund in unserem Leitbild: Wir leben nach der Regel des Benedikt. Diese Regel sagt: «Allen sei alles gemeinsam und keiner nenne etwas sein Eigen». Wir legen also alles zusammen, was wir verdienen. Der Besitz, das Eigentum, hat bei uns eine soziale Hypothek und verpflichtet zum Teilen.

Die Benediktsregel legt den Fokus auf die Arbeit und ist dabei revolutionär: Benedikt forderte von allen Mönchen, dass sie arbeiten – in einer Zeit, wo Arbeit immer noch dem Sklavenstand zugemutet, aber nicht selbst unternommen wurde. So sagt die Regel vor allem zum damaligen Adel, der im Kloster vermutlich zum ersten Mal arbeiten musste: «Müssiggang ist der Feind der Seele. Deshalb müssen sich die Brüder zu bestimmten Zeiten der Handarbeit und zu bestimmten Zeiten wiederum der heiligen Lesung widmen.» Die Arbeit macht also den Menschen wesentlich aus. Dabei gilt weniger, was einer tut, als vielmehr, wie er es tut. Alle Arbeit ist wertvoll

und ruft nach Sorgfalt und Qualität. Darum erhält jeder Mönch das Nötige, was er braucht, unabhängig von dem, was er dem Kloster finanziell einbringt.

Die Arbeit ist für Benedikt zentraler Bestandteil des Lebens und dient der menschlichen Selbstverwirklichung. Sie bringt uns Menschen die Würde, die uns in meinem Glauben eigen ist: Ebenbild Gottes und Mitverantwortliche in der Schöpfung zu sein. Arbeit wird also schöpferisch gesehen. Und so komme ich zu meiner spezifisch benediktinischen Sicht auf das Grundeinkommen: Geld kann Arbeit nicht wirklich entgelten, aber als Grundeinkommen ermöglicht Geld die Arbeit.

Das Grundeinkommen muss für mich Menschenwürde, menschenwürdiges Arbeiten ermöglichen, denn «bedingungslos» ist in unserem Glauben vor allem Gott in seiner Liebe – und diese schenkt uns stets von neuem unsere Menschenwürde. In nicht benediktinischen Worten ausgedrückt: Wir haben als Gesellschaft die Aufgabe, allen Menschen eine erfüllende Arbeit zu ermöglichen und einen Verdienst, um das Leben in Würde bestreiten zu können. Im Kloster sind die Tätigkeiten gleichwertig und werden darum nicht über Geld abgegolten. Darum hören Sie in einem Kloster wohl öfters als sonst wo für geleistete Arbeit: «Vergelt's Gott!» Für die Gesellschaft übersetzt hiesse das: Im Mittelpunkt steht der Mensch mit seinen Fähigkeiten – und in seiner Hingabe. In der Arbeit kann er eine Passion entwickeln, die wiederum der gesamten Gesellschaft zugutekommt. Geld, Grundeinkommen muss dem Menschen dienen!

Abt Urban Federer OSB, Einsiedeln

AUGENBLICK



Eltern sollen nicht vom Weihnachtsmann erzählen, sagt die Kölner Theologieprofessorin Heike Lindner. Nur Christkind und Nikolaus hätten eine christliche Substanz. | zvg

NOCH FÜNF JAHRE?

Viele Christen im Irak blicken pessimistisch in die Zukunft

Die 25-jährige Robina, die vor wenigen Monaten ihr Anwaltspatent erworben hat, sieht keine Chance, in Dohuk (im Norden Kurdistans) diesen Beruf auszuüben: «Dass ich Christin bin, wiegt noch schwerer, als dass ich eine Frau bin, und auch schwerer, als dass ich keiner der alteingesessenen Familien angehöre.» Robina arbeitet darum nun bei einem Hilfswerk der assyrischen Christen.

Kurdistan – so heisst das Autonomiegebiet, das nach Saddam Husseins Sturz 2003 eingerichtet wurde. Die Kurden gehören fast durchwegs dem sunnitischen Islam an und sehen die schiitische Regierung in der irakischen Hauptstadt Bagdad entsprechend kritisch: Sie bevorzuge einseitig die schiitische Minderheit, sei korrupt und lasse die kurdischen Öleinnahmen in der eigenen Tasche verschwinden. Als Iraker bezeichnen sich die Kurden nur sehr ungern. Anders ist dies bei den nicht-kurdischen Irakern, die im Irak – ob nun als gewöhnliche Bewohner oder als Flüchtlinge – leben, also bei den Christen, Jesiden und den sunnitischen Arabern. Alle drei dieser Gruppen fühlen sich ein wenig wie Bürger zweiter Klasse. Denn was für den gesamten Vorderen Orient gilt, das gilt auch für Kurdistan: Die religiöse und ethnische Zugehörigkeit spielt eine eminent wichtige Rolle.

«Momentan sucht jeder seine Identität. In der westlichen Welt ist dies eine individuelle Frage, während im Orient diese Frage eine Gemeinschaftsfrage ist», formuliert dies Yousef Thomas Mirkis in einem Interview in seinem Bischofssitz in Kirkuk. Während die sunnitischen Araber mit dem Generalverdacht zu leben haben, sie könnten heimlich ISIS unterstützen, erfahren Jesiden und Christen die Kurden als wohlgesonnen – dies auch darum, weil Jesiden und insbesondere Christen als friedfertig gelten. Aber von Gleichberechtigung kann man nicht sprechen – selbst dann nicht, wenn sie Kurdisch gelernt haben, was mit dem Arabischen nur die Buchstaben gemeinsam hat, doch eine völlig andere Sprache darstellt. Wenn es etwa darum geht, eine staatliche Anstellung zu bekommen, sind Kurden klar im Vorteil.

Die Christen im Fokus

In diesem Beitrag soll es vor allem um die Christen gehen. Fast benötigt diese Einengung eine Rechtfertigung; man hat beinahe eine Scheu, nun eben auch religiös oder ethnisch zu kategorisieren. Und warum gerade die Christen? Sind die Jesiden nicht viel schlimmer dran als sie, weil ISIS sie nicht als irrgläubig, sondern als völlig ungläubig und somit als Freiwild betrachten? Und weil die Jesiden im Durch-

schnitt weniger gebildet sind, so dass sie als Flüchtlinge wesentlich weniger Optionen haben als die Christen? Und vor allem, weil Christen im Gegensatz zu den Jesiden als Flüchtlinge bei christlichen Institutionen anklopfen können, wo der Komfort in der Regel wesentlich besser ist als in gewöhnlichen Camps?

Die Antwort soll zunächst eine historische sein: Die Christen waren es, die den Nahen und Mittleren Osten geprägt haben – dadurch, dass sie die Denkwelten der Bibel und der Kirchenväter in ihren Kontext und in ihre Sprachen übersetzten. «Nach der islamischen Invasion bewahrten nur die Christen die Geschichte, die alten Sprachen und all die theologischen Texte», erinnert etwa Michel Constantin, Direktor der «Pontifical Mission» für den Nahen Osten. «Ohne die Christen wäre der Nahe Osten ein Ort voller Fanatismus», meint er, und der griechisch-katholische Patriarch Gregorius III. Laham von Damaskus sagt ganz unbescheiden: «Wenn Christen und Muslime im Nahen Osten es nicht mehr schaffen, miteinander zu reden, dann ist das das Aus für den christlich-muslimischen Dialog auf der ganzen Welt. Wir sind das Massgebende für die Zukunft dieses Dialogs! Wo Gott ganz am Anfang den Dialog mit den Menschen angefangen hat, dort muss der Dialog weitergehen.»

Es gilt aber auch: Es muss Sache speziell einer kirchlichen Fachzeitschrift wie dieser sein, die Frage nach den christlichen Glaubensbrüdern und -schwestern zu stellen. «Wenn ein Glied leidet, leidet der ganze Leib mit, und wenn ein Glied sich freut, so freut sich der ganze Leib», gibt Paulus in 1 Kor 12,26 zu bedenken. Was derzeit im Nahen Osten passiert, hat also nicht nur eine menschliche Dimension (der gemäss es richtig ist, dass Hilfsorganisationen allen helfen müssen, die Hilfe benötigen, unabhängig von ihrer Religion), sondern auch eine ekklesiologische. Worunter leidet also konkret im Irak der Leib Christi, die Kirche?

Irakische Christen ohne Heimat

Erstens sind die irakischen Christen heimatlos geworden. Viele kommen aus Mossul und dem vorgelegerten, stärker christlich geprägten Karakosch. «Ich mag Mossul gar nicht», sagt Nilsn über seine Herkunftstadt, die er darum schon einige Jahre vor deren Eroberung durch ISIS verlassen hat. Er spricht perfekt Englisch und lebt nun wie Robina in Dohuk. Die Leute in seiner Heimatstadt seien engstirnige Sunniten, die zu religiösem Fundamentalismus neigten. «ISIS hat Mossul mit weniger als 1000 Mann eingenommen – das zeigt doch, dass die Bewohner den Dschihadis-

BERICHT

Christoph Klein studierte katholische Theologie in München, Jerusalem und Luzern. Von der pastoralen Tätigkeit ging er immer mehr in den journalistischen Bereich, betätigte sich als Buchautor, Foto- und Printjournalist und gründete im Mai 2011 die Firma KleinFilm für Filme im kirchlichen Umfeld.

BERICHT

ten ein grosses Mass an Sympathie entgegenbrachten.» Diese Sympathie ist einerseits damit zu erklären, dass die Stadt ganz am westlichen Rand Kurdistans liegt und somit in höherem Mass von den ungeliebten Schiiten in Bagdad aus regiert wurde. Andererseits, so erzählen die Christen, seien sie schon seit dem Sturz Saddam Husseins in Mossul schwer benachteiligt worden, in sämtlichen Belangen öffentlichen Lebens. Und das ist auch der Grund, warum sie in der Zeit nach dem Islamischen Staat nicht alle automatisch zurückkehren. «Jetzt heisst es ISIS, in ein paar Jahren werden vielleicht andere kommen und uns vertreiben» – diese Einschätzung hört man oft, etwa auch von christlichen Flüchtlingen aus der einstigen Christen-Hochburg Karakosh etwas östlich von Mossul.

Die Schweiz als Traumziel

Nissan Boutros Kriakos beispielsweise kommt von dort. Er lebt nun in dem kleinen Flüchtlingslager auf dem Gelände von Mar Elija in Ankawa bei Erbil. Er sieht für die Christen im Irak keine Zukunft und meint, in fünf Jahren seien sie aus dem Land verschwunden. «Fast jeder hier im Lager denkt so und will den Irak verlassen.» Macht man die Probe aufs Exempel, wird Kriakos' Aussage mit unerwarteter Klarheit bestätigt: Die meisten wollen sich, falls sie die Möglichkeit haben, nach Europa aufmachen. Traumdestination Schweiz. Das Verstörende daran: Mar Elija ist, vor allem dank des umtriebigen Paters Douglas Bazi und des Hilfswerks «Kirche in Not», auf das dieser sich verlassen kann, ein regelrechtes Luxuslager. 568 Leute leben hier in Wohncontainern; niemand muss hungern oder frieren. Jede Familie wohnt in einem von der UNHCR zur Verfügung gestellten Container mit etwa 35 Quadratmetern und drei Zimmern.

Bazi mag den Begriff «Flüchtlingslager» dafür, was er hier seit dem August 2014 errichtet hat, als die Christen aus Mossul, Karakosh und vielen Orten der Niniveh-Ebene vertrieben wurden, gar nicht: «Es sind Brüder und Schwestern; «Flüchtlinge» klingt für mich zu unpersönlich. Und «Lager» – nun, wir versuchen, ihnen ein Stück Zuhause zu bieten» – etwa dadurch, dass Pater Douglas von Anfang an eine kleine Bibliothek in zwei Containern eingerichtet hat, zudem

einen Kindergarten. Ausserdem: «Mir war und ist es wichtig, dass jedes Kind ein Musikinstrument lernen kann.»

Sind Länder wie Deutschland oder die Schweiz zu attraktiv für die Flüchtlinge? «Ja, ganz klar», antwortet darauf mit überraschender Deutlichkeit der assyrische Erzdiakon Emanuel

Youkhana, der in Dohuk das Hilfswerk CAPNI leitet. «Jede Flüchtlingsbewegung hat zwei Ursachen: den Druck im Herkunftsland und die Anziehungskraft des Ziellandes. Christen emigrieren seit etwa einem Jahrhundert – Stichwort Genozid an den Armeniern – aus nahöstlichen Ländern, und bei jeder dieser Migrationsbewegungen spielten beide Faktoren eine Rolle.» Solche und ähnliche Voten kommen nicht von europäischen Rechtspopulisten, sondern von Menschen, die sich mit ihrer ganzen Existenz für die Flüchtlinge einsetzen. Von Menschen wie Pater Jens Petzold etwa, der in Berlin geboren und in Effretikon aufgewachsen ist und in Syrien Anschluss zur Gemeinschaft «Al-Chalil» (arabisch «der Freund», gemeint Abraham) gefunden hat. Der Gemeinschaft gehören elf Frauen und Männer an; der Gründer Paolo Dall'Oglio wurde entführt und ist derzeit in der Hand von Islamisten. Mit Schwester Friederike Gräf zusammen beherbergt Pater Jens in Sulaymaniyya 60 Flüchtlingsfamilien in den Räumen des kleinen Klosters. Wie Pater Douglas werden sie von «Kirche in Not» unterstützt, doch anders als er kämpfen die beiden noch mit der Grundversorgung der Flüchtlinge. So lebten bis Anfang November einige Familien noch in der Kirche, nur durch Vorhänge von der Nachbarfamilie getrennt, bevor Wohncontainer geliefert werden konnten, so dass auf einem leeren Platz nun ein kleines Dorf entstanden ist. Doch nun wollen Pater Jens und Schwester Friederike so bald wie möglich Theaterworkshops zur Bewältigung von Traumata und zur Steigerung der Lebensfreude, Kurdischkurse zur Integration und Computerkurse zur Weiterbildung anbieten.

Pater Jens meint, dass die Leidensbereitschaft der irakischen Christen geringer sei als in typischen Armenkirchen. «In Indien zum Beispiel wird die Kombination von Armsein und Christsein leichter akzeptiert als bei uns, wo im Bewusstsein vieler so etwas Alttestamentliches mitschwingt, im Sinne von: Der Gerechte wird belohnt, und es wird ihm gut ergehen.» Aber: «Auswandern ist ganz schlecht», formuliert er kurz und klar, während er seine Geburtsstadt vor seinem geistigen Auge zu haben scheint: «Wenn jemand von meinen Leuten auswandern will, frage ich ihn, was er denn im Westen zu bieten hat – zum Beispiel ob er altes lokales Holzhandwerk beherrscht, das in Deutschland gefragt sein könnte.» Doch dann sagt er es auch auf orientalische Weise: «Hier auf den trockenen Ebenen wachsen die Grashalme oft im 30-cm-Abstand. Wenn ich in die Ferne schaue, sieht es wegen des Winkels darum üppig grün aus. Nur mein eigenes kleines Feld scheint so kahl zu sein.» Das ist ein seelsorgliches Argument. Seelsorger im Irak fragen sehr ehrlich danach, ob Emigration ihre Leute wirklich glücklicher machen kann. Und parallel versuchen sie, ihnen mehr zu geben als Grundversorgung, nämlich Würde, eine Perspektive, Sinn im Leben. Und das ist wesentlich

Kurden telefonieren zwar wie der Rest der Welt, doch sie haben modisch ihren eigenen Stil – Strassenszene in Sulaymaniyya (Foto: Christoph Klein).



schwieriger als Nahrung und Gebäude. Auch wenn man als Aussenstehender den Eindruck hat, das Leben einer durchschnittlichen Flüchtlingsfamilie beispielsweise in Mar Elija verlaufe einigermassen geregelt: Daheim fühlen wird sie sich noch lange nicht. Auswandern will sie nach wie vor.

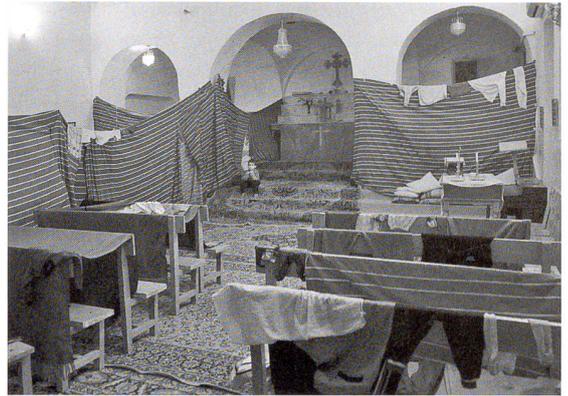
40 Jahre, nicht viereinhalb Stunden

Youkhana bittet die, die dem Land den Rücken kehren wollen, erst einmal, nochmals genau darüber nachzudenken: «Der Direktflug von Erbil nach Frankfurt dauert viereinhalb Stunden. Aber bis ihr in einer ganz anderen Kultur angekommen seid, dauert es vielleicht 40 Jahre.» Doch was heisst überhaupt «angekommen sein»? Bischof Mirkis: «14 Jahrhunderte haben die Christen hier zusammen mit Muslimen gelebt und die Dialogkultur mit ihnen gepflegt. Wenn sie nun einfach nach Europa gehen, dauert es vielleicht nur 14 Jahre, bis sich ihr chaldäisches Erbe einfach aufgelöst hat.» Darum unterstützt Bischof Mirkis Gesuche seiner Gläubigen, die bei der Auswanderung helfen sollen, in keinsten Weise. «Die wissen das. Und das ist eine klare Linie.» Stattdessen entfaltet er Visionen, unterstützt etwa Studierende

– Christen wie Muslime – in Kirkuk, damit Führungskräfte heranwachsen, die den christlich-muslimischen Dialog verinnerlicht haben.

Youkhana versucht zuweilen, seine Leute mit einem theologischen Argument von der Emigration abzuhalten: «Christsein heisst, den leidenden Christus zu repräsentieren. Und das kann eben auch bedeuten, dabei selbst zu leiden.» Bischof Mirkis ist immerhin stolz darauf, dass kein einziger irakischer Christ unter Zwang zum Islam konvertiert ist, und erzählt dazu einen in seinem Bistum gängigen Witz: «Wenn einer unserer Christen vor der Himmelstüre steht, dann fragt ihn Petrus, woher er komme. Und dann antwortet er: «Aus Mossul!» Petrus fragt ihn dann, ob er seinem Glauben zu Jesus stets treu geblieben sei, und erhält zur Antwort: «Ja! Ganz im Gegensatz zu dir! Und nun geh zur Seite!»»

Christoph Klein



Von 8. August 2014 bis zum 5. November 2015 wohnten einige Familien in der Kirche vom von «Kirche in Not» mitunterstützten Kloster Maryam al-Adhra in Sulaymaniyya, bevor sie in Wohncontainer neben dem Kloster umziehen konnten (Foto: Christoph Klein).

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Die Früchte der Bischofssynode

Mediencommuniqué der 310. Ordentlichen Versammlung der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) vom 30. November bis 2. Dezember 2015 in St-Maurice

Die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) hat sich vom 30. November bis 2. Dezember 2015 im Foyer franciscain in St-Maurice (VS) zur 310. Ordentlichen Versammlung getroffen.

Die Bischöfe haben sich mit den Ergebnissen der ordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode befasst, die im Oktober in Rom zum Thema «Die Berufung und Sendung der Familie in Kirche und Welt von heute» stattfand. Für die katholische Kirche in der Schweiz nahm Bischof Jean-Marie Lovey als Synodenvater teil.

Der Heilige Vater wollte weltweit ein Nachdenken über die Bedeutung und Stellung von Ehe und Familie auslösen. Dieses Ziel wurde erreicht. Wie die Synodenväter aus den anderen Ländern nahm Bischof Lovey zahlreiche Anregungen, Eingaben, Presseartikel und Bücher mit nach Rom, ausserdem die

Ergebnisse der in der Schweiz durchgeführten Synodengespräche, an denen ungefähr 6000 Personen teilgenommen hatten. Die SBK hatte zudem am 31. August eine Studientagung in Bern durchgeführt. Am Pfingstmontag hatten zuvor die Präsidenten der Bischofskonferenzen Deutschlands, Frankreichs und der Schweiz in Rom mit Blick auf die bevorstehende Versammlung der Bischofssynode eine theologische Studientagung durchgeführt. Die Bischöfe danken der Pastoralkommission und allen Gläubigen, die zu den Vorbereitungen der Bischofssynode beigetragen haben, besonders im Gebet. Eine Frucht der Bischofssynode war auch die Vereinfachung der kirchenrechtlichen Ehenichtigkeitungsverfahren, die Papst Franziskus durch ein «Motu proprio» anordnete. Weitere konkrete Massnahmen werden im Zusammenhang mit dem Dokument erwartet, mit dem Papst Franziskus auf die im Schlussdokument der Bischofssynode zusammengefassten Ergebnisse der Erörterungen der Synodenväter reagieren wird. Die Schweizer Bischöfe beten mit den Gläubigen für eine gute Aufnahme dieses Dokuments. Sie erinnern an das unmittelbar bevorstehende Jahr der Barmherzigkeit, das Versöhnung und

Vergebung in den Mittelpunkt stellt, die gerade im Zusammenhang von Ehe und Familie von entscheidender Bedeutung sind.

Die Bischöfe teilen nachdrücklich die Überzeugung der Synodenväter, dass Staat und Zivilgesellschaft eine besondere Verantwortung tragen, um dem erstrangigen Gut, das die Familie als Grundzelle der Gesellschaft darstellt, Sorge zu tragen. Sie begrüssen daher alle Bemühungen des Gesetzgebers, welche die Ehe als dauerhafte Verbindung von Mann und Frau gewährleisten.

Ausrichtung von Genugtuungsbeiträgen

In der Sorge um die Opfer sexueller Übergriffe im kirchlichen Umfeld bildete bisher die Frage der Genugtuung in Fällen, die sowohl nach zivilem wie kirchlichem Recht verjährt sind, eine schmerzliche Lücke. Die SBK hat zur Schliessung dieser Lücke «Richtlinien der Schweizer Bischofskonferenz und der Vereinigung der Höheren Ordensobern der Schweiz (VOS/USM) betreffend die Ausrichtung von Genugtuungsbeiträgen an Opfer von verjährten sexuellen Übergriffen im kirchlichen Umfeld» erlassen. Im Zuge der Umsetzung dieser Richtlinien wird ein Genugtuungsfonds geschaffen. Über die Zahlung der Genugtuung können sowohl eine kirchliche wie eine nichtkirchliche Kommission entscheiden, die zu diesem Zweck konstituiert werden. Die Höhe der Genugtuung für Opfer, die in ihrer sexuellen Integrität

beeinträchtigt worden sind, erfolgt grundsätzlich in Form eines einmaligen finanziellen Beitrages bis zu 10000 Franken. Der Genugtuungsfonds wird zur Hauptsache von den Bistümern geäufnet, andere Geldmittel kommen von weiteren Quellen, so auch von Ordensgemeinschaften.

Flüchtlinge und Religionsfreiheit

Kurz vor der Versammlung reiste eine gemeinsame Delegation der Schweizer Bischofskonferenz und des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds vom 23. bis 27. November in den Libanon. Sie stand unter der Leitung der Präsidenten der SBK und des SEK, Bischof Markus Büchel und Kirchenbundspräsident Pfarrer Gottfried Locher, und hatte zum Ziel, die Solidarität der hiesigen Christen mit den christlichen Gemeinschaften in den Krisenländern des Nahen Ostens und ihr Engagement für die Religionsfreiheit und die Menschenrechte auszudrücken. Die Bischofskonferenz liess sich über den Verlauf der Reise informieren. Die Begegnungen mit christlichen Flüchtlingen, die davon berichteten, wie Angehörige und Freunde wegen ihres Glaubens getötet und wie sie selbst wegen ihres Glaubens verfolgt und bedrängt worden waren, zeigten überdeutlich, welche entscheidende Bedeutung der Religionsfreiheit zukommt. Sie ist eine unverzichtbare Ressource für die Zukunft einer multikulturellen Gesellschaft – in der Schweiz, in Europa, im Orient und anderswo. In einer während der Reise veröffentlichten Erklärung machte die Delegation auf diesen Zusammenhang aufmerksam. Betroffen reagierten die Bischöfe auf die Erkenntnis der Delegation, dass die internationale Hilfe im Libanon die christlichen Flüchtlinge übersieht. Sie sind deshalb auf die Hilfe kirchlicher Werke wie «Kirche in Not» oder des Schweizerischen Heiliglandvereins angewiesen. Die Bischöfe bitten deshalb die Pfarreien, in der Advents- oder Weihnachtszeit mit Spenden und einer Sonderkollekte solche Hilfe zu unterstützen.

In Kürze

– Die Bischofskonferenz hat die angekündigte Streichung ökumenisch produzierter religiöser Magazinsendungen im Westschweizer Fernsehen und Radio RTS zur Kenntnis genommen. Sie ist beunruhigt über diese Schwächung der Behandlung religiöser Themen im öffentlich-rechtlichen Fernseh- und Radioangebot der Westschweiz. Die Streichungen führen voraussichtlich auch zu Stellenverlusten bei den kirchlichen Mediendiensten, auf katholischer Seite bei Cath-Info, auf reformierter Seite bei Médias-Pro.

Begegnung

– Der neue Apostolische Nuntius in der Schweiz, Erzbischof Thomas Edward Gullickson, war erstmals Gast an der Versammlung der Bischofskonferenz. Der freundschaftliche Besuch galt dem brüderlichen Austausch. Er war begleitet von Nuntiaturssekretär Msgr. Mario Codamo.

Ernennungen

Die Schweizer Bischofskonferenz ernennt:

- *Pierre-Yves Maillard*, Generalvikar des Bistums Sitten, zum Mitglied der römisch-katholischen Delegation in der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz;
- *François-Xavier Amherdt*, Professor der Theologischen Fakultät Freiburg, zum Mitglied der Pastoralmission;
- Die Priester *Emil Hobi*, Murg (SG), und *Jean-Luc Etienne*, Estavayer-le-Lac (FR), zu Mitgliedern der Kommission «Bischöfe–Priester»;
- *Markus Köferli*, Zürich, zum Mitglied des Verwaltungsrats, und *Bruno Gemperle*, Bütschwil (SG), zum Mitglied der Kontrollstelle des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts.

St-Maurice, 2. Dezember 2015

Walter Müller, Informationsbeauftragter SBK

BISTÜMER DER DEUTSCHSPRACHIGEN SCHWEIZ

Redaktionsleiter der Schweizerischen Kirchenzeitung wird Geschäftsführer der Inländischen Mission

Seit elf Jahren leitet Dr. Urban Fink-Wagner mit theologischer Kompetenz und umsichtiger Wahrnehmung der kirchlichen und gesellschaftlichen Ereignisse die Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung. Per 30. April 2016 hat er seine Kündigung eingereicht, um als neue berufliche Herausforderung die Geschäftsführung der Inländischen Mission als Nachfolger von Adrian Kempf zu übernehmen.

Die Deutschschweizerische Ordinariatskonferenz dankt Dr. Urban Fink für seine engagierte und verlässliche Redaktionsarbeit und wünscht ihm für seine Aufgaben bei der Inländischen Mission Gottes Segen. Eine ausführliche Würdigung des scheidenden Redaktionsleiters der SKZ wird in der SKZ-Ausgabe Nr. 17/2016 vom 28. April

2016 publiziert werden. Die Stelle der Redaktionsleitung ist in dieser SKZ-Ausgabe zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Generalvikar Dr. *Martin Kopp*, Präsident DOK

BISTUM CHUR

Voranzeige – Einladung zur Weihe der Ständigen Diakone

Weihbischof Dr. Marian Eleganti wird am Samstag, 9. Januar 2016, um 10.30 Uhr in der Kirche Herz Jesu in Zürich-Oerlikon (Schwamendingenstrasse 55) *Pedro José Guerrero-Diaz*, Hl. Josef in Affoltern a.A., *Andreas Diederer-Ott*, Hl. Marzellus in Gersau, *Martin Oertig*, Hl. Martin in Galgenen, *Manfred Kulla*, Herz Jesu in Zürich-Oerlikon, *Tomas Slaby*, Hl. Nikolaus in Hombrechtikon, und *Stefan Arnold*, Leiter der Behindertenseelsorge in Zürich, zu Ständigen Diakonen weihen.

Alle Gläubigen sind herzlich zum Weihgottesdienst eingeladen. Konzelebranten werden gebeten, Albe und weisse Stola mitzubringen und sich bis Montag, 4. Januar 2016, beim Sekretariat des Pfarramtes Herz Jesu in Zürich-Oerlikon anzumelden (Telefon 044 315 65 65 oder E-Mail herz-jesu.oerlikon@zh.kath.ch). Besammlung um 10 Uhr im Pfarreizentrum (Kleiner Saal im Untergeschoss).

Chur, 3. Dezember 2015 *Bischöfliche Kanzlei*

BISTUM ST. GALLEN

Ernennungen Priester

Rückwirkend per 1. August: *P. Grzegorz Syska MS*, Kaplan in Berufseinführung für die Seelsorgeeinheit Steinerburg, umfassend die Pfarreien Berg-Freidorf, Mörschwil, Steinach und Tübach. Die Beauftragung ist befristet bis zum Abschluss der Berufseinführung am 31. Juli 2017.

Per 1. Dezember: *P. Mattai Ottappally MSFS*, Kaplan für die Seelsorgeeinheit Mittleres Sarganserland, umfassend die Pfarreien Heiligkreuz, Mels, Sargans, Vilters, Wangs und Weisstannen. Die Beauftragung ist befristet bis 30. November 2016.

Ernennungen Pastoralassistent

Per 1. Dezember: *Richard Schmidt*, Pastoralassistent für die Seelsorgeeinheit Blattenberg, umfassend die Pfarreien Kriessern, Montlingen, Oberriet und Rüthi.

Autorin und Autor dieser Nummer

Prof. Dr. Eva-Maria Faber
Theologische Hochschule
Alte Schanfiggerstrasse 7–9
7000 Chur
eva-maria.faber@thchur.ch
Lic. theol. Christoph Klein
Weidestrasse 22
9450 Altstätten
ic_klein@hotmail.com

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion

Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@nzz.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter

Dr. Urban Fink-Wagner EMBA

Redaktionskommission

Prof. Dr. Adrian Loretan (Luzern)
P. Dr. Berchtold Müller (Engelberg)
Pfr. Heinz Angehrn (Abtwil)

Herausgeberin

Deutschscheizerische
Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission

GV Dr. Markus Thürig (Solothurn)
Pfr. Luzius Huber (Wädenswil)
Pfr. Dr. P. Victor Buner (Amden)

Verlag

NZZ Fachmedien AG
Maihofstrasse 76
6002 Luzern
E-Mail fachmedien@nzz.ch

Stellen-Inserate

Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzinserte@nzz.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzabo@nzz.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 169.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 98.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung

Multicolor Print AG

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt. Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 11.00 Uhr.

«Kath.ch 7 Tage» als SKZ-Beilage

Redaktionelle Verantwortung:
Kath. Medienzentrum
Pfungstweidstrasse 10, 8005 Zürich
E-Mail redaktion@kath.ch



Das Pastoralamt des Bistums St. Gallen sucht für die neu konzipierte Abteilung «Religionspädagogik»

einen Theologen oder eine Theologin mit religionspädagogischer Zusatzqualifikation (70%–100%)**Ihre Aufgaben:**

- Aufbau und Entwicklung der neuen Abteilung «Religionspädagogik»
- Enge Zusammenarbeit mit der Fachstelle für Katechese und Religionsunterricht
- Verantwortung für die Begleitung von Berufsanfänger/-innen in Religionsunterricht und Katechese

Sie bringen mit:

- Abgeschlossenes Theologiestudium mit religionspädagogischem Schwerpunkt oder entsprechender Zusatzqualifikation
- Vielfältige Erfahrung in Seelsorge und Religionspädagogik
- Kommunikations- und Beratungskompetenz

Stellenantritt: möglichst bald nach Vereinbarung

Auskunft erteilt der Leiter des Pastoralamtes, Franz Kreissl, 071 227 33 70.

Bewerbungen bis 30. 12. 2015 senden an: Bischöfliche Kanzlei, Klosterhof 6b, 9001 St. Gallen – Kennwort «Religionspädagogik».

(Das ausführliche Inserat ist auf der Bistums-Homepage ersichtlich: www.bistum-stgallen.ch)



Das Pastoralamt des Bistums St. Gallen sucht für die neu konzipierte Abteilung «Spezialseelsorge»

einen Theologen oder eine Theologin (70%–100%)**Ihre Aufgaben:**

- Aufbau und Entwicklung der neuen Abteilung «Spezialseelsorge» im Rahmen des Pastoralamtes mit folgenden Schwerpunkten:
- Anderssprachigenseelsorge in enger Zusammenarbeit mit dem Generalvikar
 - Mission
 - Spital- und Gefängnisseelsorge

Sie bringen mit:

- Abgeschlossenes Theologiestudium
- Erfahrung und Kompetenz im Bereich Migration/interkulturelle Zusammenarbeit
- Gute Fremdsprachenkenntnisse

Stellenantritt: möglichst bald nach Vereinbarung

Auskunft erteilt der Leiter des Pastoralamtes, Franz Kreissl, 071 227 33 70.

Bewerbungen bis 30. 12. 2015 senden an: Bischöfliche Kanzlei, Klosterhof 6b, 9001 St. Gallen – Kennwort «Spezialseelsorge»

(Das ausführliche Inserat ist auf der Bistums-Homepage ersichtlich: www.bistum-stgallen.ch)

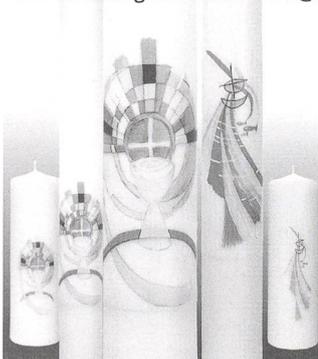
Priesteraushilfe

Schweizer Priester, pensioniert, wohnhaft in der Region Ausserschwyz, übernimmt Aushilfen in der Umgebung und im Raum Nordost-, Ost und Zentralschweiz.

Auch sehr kurzfristig. Weitere Mitarbeit möglich.

Telefon/SMS 079 791 04 41.

HERZOG Kerzen AG Schellenrain 10/PF 205 6210 Sursee
Telefon 041 921 10 38 Fax 041 921 82 24
www.herzogkerzen.ch info@herzogkerzen.ch



- > Osterkerzen
- > Heimosterkerzen
- > Altarkerzen
- > Zubehör

Bestellen Sie unseren
Produktekatalog.

**HERZOG Kerzen
erwärmen Herzen!**

HERZOG KERZEN

Versilbern Vergolden Reparieren Restaurieren



Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG

Grossmatte-Ost 24 · 6014 Luzern
Tel. 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch

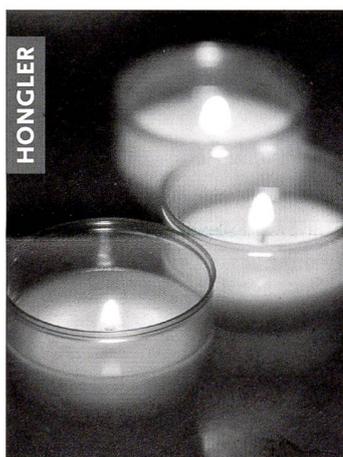


IM – Schweizerisches
katholisches Solidaritätswerk www.im-solidaritaet.ch

Solidarität mit bedürftigen Katholiken

Berücksichtigen Sie die IM in Ihrem Testament.

Broschüre bestellen: Tel. 041 710 15 01, info@im-solidaritaet.ch



HONGLER

Kerzen für Maria Lichtmess und Ostern

Kennen Sie schon unsere Opferlichte aus Palmwachs? Gerne senden wir Ihnen gratis 25 Stück.

Kerzenfabrik Hongler
9450 Altstätten SG

Betriebsführungen für
Gruppen ab 10 Personen.

Kataloge bestellen
unter Tel 071/788 44 44
oder www.hongler.ch



LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN
Tel. 055 / 412 23 81
Fax 055 / 412 88 14

LIENERT KERZEN



Ihre Pfarrei in einem Film?
Ab CHF 970.-

Bibel-Spielfilm-Projekt mit
Kindern, Jugendlichen oder
Erwachsenen?

lic.theol. Christoph Klein
071 750 06 24
www.kleinfilm.jimdo.com



Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz Herausgeber- und Redaktionskommission der Schweizerischen Kirchenzeitung

Per 30. April 2016 hat der Redaktionsleiter der SKZ nach elf Jahren gekündigt, um eine neue berufliche Tätigkeit aufzunehmen. Diese attraktive und im Netzwerk der römisch-katholischen Kirche in der Deutschschweiz wichtige Stelle ist deshalb auf den 15. April 2016 oder nach Vereinbarung neu zu besetzen:

Redaktionsleiter oder Redaktionsleiterin der Schweizerischen Kirchenzeitung (SKZ) (80–100%)

Ihre Aufgabenbereiche:

- Leitung der Redaktion der SKZ und redaktionelle Verantwortung für die Herausgabe
- Konzipierung der einzelnen SKZ-Ausgaben in Zusammenarbeit mit der Redaktionskommission, den Autoren/-innen und den Generalvikariaten (amtlicher Teil)
- Verfassen eigener Beiträge und Teilnahme an Veranstaltungen, über die berichtet wird
- Führung der Administration (inkl. Budgetverantwortung) für die SKZ in Zusammenarbeit mit dem Verlag und der Herausgeberkommission

Ihr Profil:

- Breite Allgemeinbildung und solide theologische Ausbildung
- Journalistische und redaktionelle Erfahrung, auch im Bereich Online-Medien
- Gute Kenntnisse der kirchlichen und gesellschaftlichen Situation in der Schweiz
- Fähigkeit zu selbständigem und eigenverantwortlichem Arbeiten
- Hohe Bereitschaft, sich auf Veränderungen einzulassen und sie zu gestalten (neues publizistisches Konzept der SKZ)
- Verständnis für verlegerische Belange

Unser Angebot:

- Eine vielseitige Stelle mit hoher Eigenverantwortung und freier Arbeitsplanung
- Zeitgemässe Anstellungsbedingungen und ein angemessenes Salär
- Gute Infrastruktur im eigenen Büro in Luzern
- Unterstützung durch die dreiköpfige Redaktionskommission und die Herausgeberkommission

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen der Stelleninhaber, Dr. Urban Fink, Telefon 041 429 53 27, E-Mail skzredaktion@nzz.ch.

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen inkl. Foto senden Sie bitte bis zum 31. Dezember 2015 an: Generalvikar Dr. Markus Thürig, Präsident der Herausgeberkommission, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, Telefon 032 625 58 25, E-Mail markus.thuerig@bistum-basel.ch.